

Gedenkstätten- Nr. 29 / Nov. 2022 / 2,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis „Wüste“ Balingen, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehem. Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Tübingen

Pieces of Memory. Children in the Shoah and us

Das Begegnungs- und Rechercheprojekt ist seit 1. Juli 2022 online.

Heinz Högerle, Horb am Neckar

Junge Menschen in Deutschland mischen sich ein. Die Bewegung Fridays-for-Future und andere kämpfen für eine Gegenwart, die eine lebbare Zukunft für kommende Generationen nicht verspielt. In vielen gesellschaftlichen Bereichen sind junge Menschen und auffallend viele junge Frauen für die Erhaltung und Weiterentwicklung der demokratischen Gesellschaft aktiv. Die Sensibilität gegen Alltagsrassismus und Antisemitismus ist gewachsen und zeigt in den Medien, in der Politik, im Sport, im Sprachgebrauch Wirkung.

Auch an Gedenkstätten engagieren sich Schülerinnen und Schüler, Studierende und junge Berufstätige. Sie erarbeiten sich Kenntnisse

über die jüngere deutsche Vergangenheit. Sie versuchen zu verstehen, wie 1933 von den Nazis die erste deutsche Demokratie zerschlagen wurde und wie sie ihr Unrechtsregime errichten konnten.

Für diese Gruppe von selbstbewussten jungen Aktiven wurde in Baden-Württemberg eine Ausbildung geschaffen, in der man sich zum Jugendguide qualifizieren kann. Man wird befähigt und unterstützt, selbstständig zu forschen und seine Kenntnisse an andere weiterzugeben.

In mehreren Mitgliedsinitiativen des

Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb wirken in den letzten Jahren Jugendguides aktiv mit und haben eigenständige Beiträge geleistet, z.B. bei Archivrecherchen, bei Führungen und bei Kundgebungen an Gedenktagen.

Auch in Israel gibt es junge Menschen, die sich mit der Geschichte der jüdischen Gemeinden in Europa, mit der Herkunft ihrer Familien, mit dem Wahnsinn des Nationalsozialismus, mit jüdischem Widerstand und mit der demokratischen Gesellschaft in Israel und ihren Konflikten intensiv beschäftigen.

Eingangsbild zum Film auf der Website, in dem die deutschen und israelischen Jugendguides ihre Motivationen und Erfahrungen im Begegnungsprojekt schildern. Der Film wurde von Jule Henninger geschnitten.



Im Dezember 2019 entstand die Idee, Jugendliche und junge Erwachsene aus diesen beiden Gruppen zusammenzubringen. Jugendguides des Gedenkstättenverbundes sollten mit jungen Israelis ihre Erfahrungen austauschen. Auf israelischer Seite bot sich an, den Austausch mit Studentinnen und Studenten aus dem Holocaust Studies Programm des Western Galilee College in Akko zu organisieren. Sie engagieren sich während ihres Studiums im Kindermuseum Yad LaYeled des Kibbutz Lohamei Hageta'ot, wo sie Kinder während eines Besuchs im Museum betreuen.

Bei einem Treffen der Kulturwissenschaftlerin Jule Henniger und Dr. Martin Ulmer, dem Geschäftsführer des Gedenkstättenverbundes, im Kindermuseum Yad LaYeled wurden mit Anat Al-Eli, der Betreuerin der Jugendguides des Kindermuseums, und mit Dr. Boaz Cohen, dem Leiter des Western Galilee College, die ersten Ideen für eine Begegnung gesammelt.

Ein geplanter Besuch der israelischen Jugendguides im Frühjahr 2020 musste wegen der sich rasant ausbrei-

tenden Corona-Pandemie abgesagt werden.

In einem zweiten Anlauf für eine Begegnung wurde das Projekt nun größer gedacht. Förderungen durch die Stiftung EVZ „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ beim deutschen Außenministerium und der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus wurden beantragt.

Die Projektidee war jetzt: Der deutsch-israelische Austausch der Jugendguides sollte entlang eines gemeinsamen Rechercheprojekts über jüdische Kinder in der Shoah stattfinden. Die Schicksale jüdischer Kinder aus der Region Gäu-Neckar-Alb und jüdischer Kinder aus ganz Europa, die als Überlebende der Shoah im Norden von Israel wohnen, sollten mit vielen Bildern und Texten erzählt werden. Es sollten Filminterviews mit Shoahüberlebenden und Filminterviews der Jugendguides untereinander über ihre Motivation und ihre gemeinsamen Erfahrungen gemacht werden. Und alles sollte in einer großen Website präsentiert werden.

Für das Projekt wurde vereinbart, dass die Jugendguides im vorgegebenen finanziellen Rahmen möglichst selbst bestimmen, wie sie im Einzelnen arbeiten wollten. Die Gesamtleitung des Projekts hatte Jule Henniger inne,

die selber schon eine Ausbildung als Jugendguide absolviert hatte und Israel seit Jahren kennt und immer wieder bereist. Ihr zur Seite standen in Deutschland Leonie Freudenfeld, Kulturwissenschaftlerin und Jugendguide der Geschichtswerkstatt Tübingen, und in Israel Ariel Koriat, der im Western Galilee College in Akko Student:innen betreut. Die Aufgabe der beiden war besonders, die Recherchearbeit der Jugendguides zu organisieren, mögliche Quellen zu erschließen und bei Kontakten mit Shoahüberlebenden mitzuwirken.

Die Mitgliedsorganisationen des Gedenkstättenverbundes sollten den Jugendguides alle mögliche Hilfe geben, ihnen Bilder und Dokumente zur Verfügung stellen und bestehende Kontakte zu Shoahüberlebenden vermitteln. In gleicher Weise sollten die israelischen Mitorganisatoren ihren Jugendguides bei der Kontaktaufnahme zu ihren Interviewpartnern behilflich sein. Höhepunkt des Austauschprojekts sollten gegenseitige Besuche der Jugendguides in Deutschland und Israel im Oktober 2021 werden.

Das Projekt startete im Oktober 2020. Die Jugendguides gaben ihm den Namen: **Pieces of Memory. Children in the Shoah and us.**

Die Entstehung des Projekts und die

- Die Website besteht aus drei Hauptteilen:**
- den Geschichten der Kinder in der Shoah
 - 9 langen Filminterviews mit Kindern in der Shoah
 - der Seite des Projektteams, auf der die Jugendguides über ihre Erfahrungen berichten.
- Wer hier klickt, kommt zu den Hauptteilen.

Die gesamte Website ist dreisprachig aufgebaut. Man kann zwischen Deutsch, Englisch und Hebräisch wählen.

Pieces of Memory
Children in the Shoah and us

Wir sind ein deutsch-israelisches Austauschprojekt, das junge, in der Erinnerungskultur zur Shoah engagierte Menschen zusammenbringt. Diese Website ist das Ergebnis dieses Austausches. Wir haben Zeitzeug:innen interviewt, in Archiven und Büchern recherchiert und bisher 32 Lebensgeschichten erforscht, die hier erzählt werden.

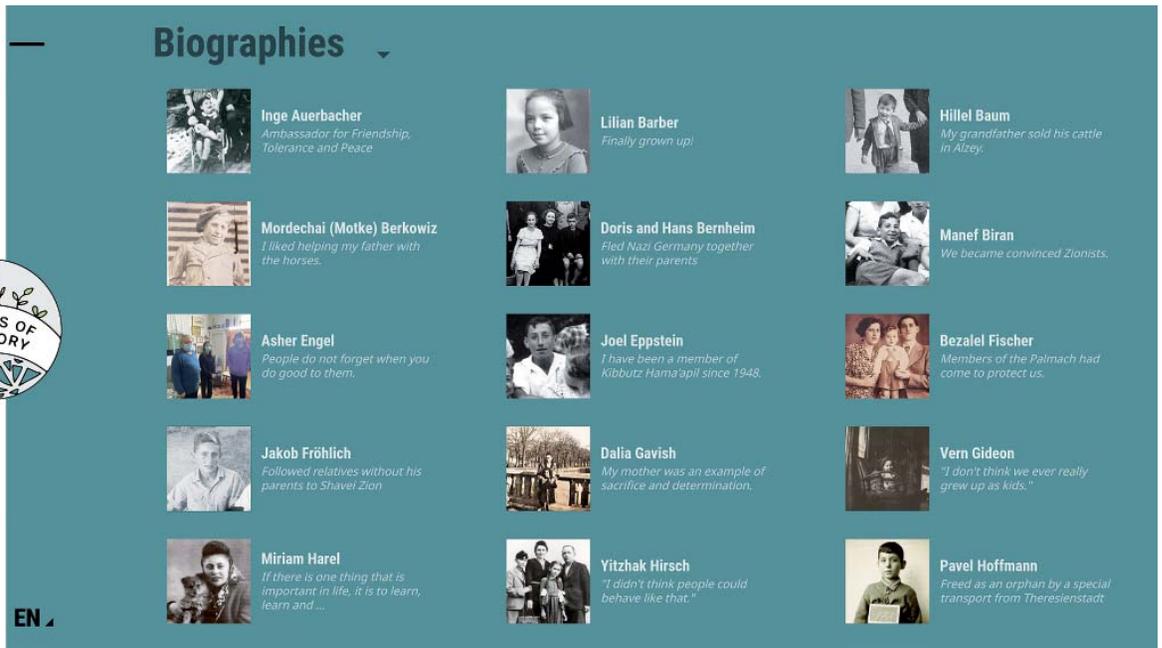
Das [Ghetto Fighters' House Museum](#) und das [Holocaust Studies Programm des Western Galilee College](#) in Israel sowie der [Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V.](#) in Deutschland haben das Projekt gemeinsam organisiert und getragen.

Das Projekt wurde von der [Stiftung EVZ](#) und dem [Auswärtigen Amt](#) im Rahmen des Programms [JUGEND erinnert](#) sowie vom [Stuttgarter Lehrhaus](#) (Stiftung für interreligiösen Dialog) gefördert.

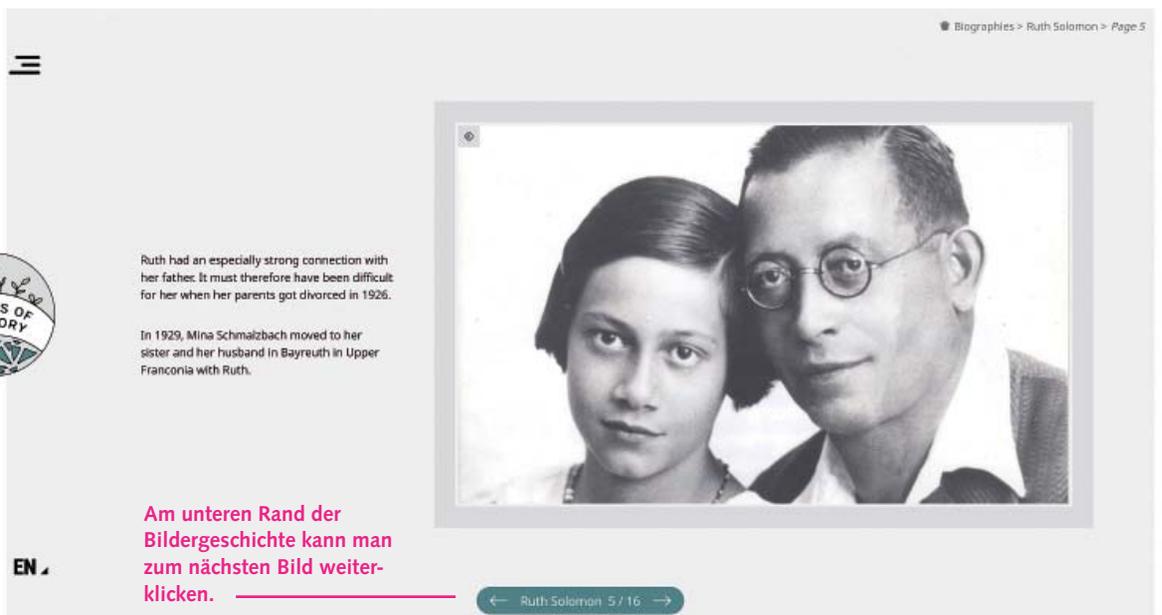
Folgen
f i

Die Eingangsseite von **Pieces of Memory. Children in the Shoah and us** mit wichtigen Details.

Auf der Seite **Biographies** kommt man zur Gesamtübersicht der Kinderbiografien. Klickt man auf eines der Symbolbilder für die einzelne Biografie, dann springt die Website zum Anfang der jeweiligen Geschichte.



Auf den von den deutschen Jugendguides erarbeiteten Bildergeschichten klickt man von Bild zu Bild. Dabei wird die Geschichte der Kinder mit kurzen Texten erzählt.



ersten Monate der gemeinsamen Arbeit bis April 2021 hat Jule Henniger in einem Artikel in der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 26 ausführlich beschrieben.¹

Nun konnte das Projekt Ende Juni abgeschlossen werden, und die Website **Pieces of Memory. Children in the Shoah and us** ist seit 1. Juli 2022 online. Sie soll im Folgenden vorgestellt werden.

Ein Projekt mit großem Dokumentationswert

Durch ihre Rechercharbeit konnten die israelischen und deutschen Jugendguides 32 Biografien von Kindern und Jugendlichen in der Shoah in

Bildergeschichten dokumentieren. Das schreibt sich leicht hin. Es stecken aber Berge von Arbeit und Problemen dahinter, die bewältigt bzw. gelöst werden mussten.

In Deutschland waren die Bilder aus den Gedenkstätten mit Bildern und Dokumenten, die man in verschiedenen Archiven finden konnte, zu ergänzen. In der Kommunikation mit den Überlebenden der Shoah und/oder mit deren Nachkommen wurde nachgefragt, ob noch weitere Abbildungen vorhanden sind. Dabei wurden erstaunliche Entdeckungen gemacht.

Für Hechingen recherchierte z.B. Nicole Osikowski die Schicksale von

Manef Biran (Manfred Bernheim) und Joel Eppstein (Martin Eppstein). Beide wollten als Jugendliche NS-Deutschland verlassen. Sie schlossen sich 1938 einem Hachschara-Gut in Sennfeld (Baden) an, in dem sich jüdische Jugendliche für die Auswanderung ins britische Mandatsgebiet Palästina vorbereiteten.

Die Hechinger Jugendlichen wurden dort zu Zionisten. Sie konnten nach der Pogromnacht 1938, in der das Hachschara-Gut von Nazischläger-

¹ Jule Henniger: Kinder in der Shoah. Ein deutsch-israelische Jugendprojekt. Deutsche und israelische Jugendliche erforschen Schicksale jüdischer Kinder. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 26, Mai 2021, S. 4–7.

truppen gewaltsam aufgelöst wurde, mit anderen Jugendlichen nach England fliehen und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Mitglieder des Kibbuz Hama'apil im neuen Israel.

Bei Shlomit Zemach, der Tochter von Joel Eppstein in Israel, fanden sich in einem Album ihres Vaters Fotos, die die Stationen der Jugendlichen aus Hechingen belegten. Darunter waren bisher nicht gekannte Bilder vom Hachschara-Gut in Sennfeld, von der Arbeit Joel Eppsteins in England, von seiner Internierung auf Zypern vor seiner Einreise nach Erez Israel und Bilder von seiner Arbeit im Kibbuz.

Dieser Fund wäre nicht möglich

gewesen ohne die Hilfe und die Vermittlung von Judy Temime. Sie leitet das Archiv in Shavei Zion, dem von Rexinger Juden 1938 gegründeten Ort in Norden von Israel. Judy Temime konnte weitere Verbindungen zu Nachkommen der Kinder herstellen, deren Schicksal von den deutschen Jugendguides recherchiert wurde. Außerdem half sie den jüngsten israelischen Jugendguides Hila Shahar und Daniel Rosemann, die in Shavei Zion selber Shoah-Überlebende interviewten und steuerte wichtige Fotos und Dokumente aus dem Archiv von Shavei Zion bei.

Für die Lebensgeschichte von Trude

Schwarz aus Rexingen konnte man Bilder über das jüdische Kindererholungsheim Friedrich-Luisen-Hospiz in Bad Dürkheim finden, wo Trude Schwarz nach ihrer Schulausbildung als Praktikantin gearbeitet hatte. Sie wollte Kindergärtnerin werden. Die Bilder wurden im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, das in Heidelberg seinen Sitz hat, entdeckt. Die Fotos geben starke Eindrücke von dieser vorbildlichen jüdischen Einrichtung, die durch die Nazis 1939 zwangsweise aufgelöst wurde. Trude Schwarz wurde mit ihren Eltern Elias und Thekla Schwarz im November 1941 nach Riga deportiert.

Wichtige Abbildungen fanden sich in den Stadtarchiven von Tübingen (Leitung Udo Rauch), Hechingen (Leitung Thomas Jauch), im Hohenzollerischen Landesmuseum (Leitung David Hendel) und in der Hohenzollerischen Heimatbücherei (Leitung Rolf Vogt). Diese Archive waren sehr hilfsbereit.

Geschichten entlang von Interviews in Israel

Die israelischen Jugendguides arbeiteten sehr stark im direkten Kontakt mit Überlebenden der Shoah. Viele jüdische Kinder sind alleine oder mit ihren Familien nach 1945 ins neue Israel gekommen und dort alt geworden. So hatten die israelischen Jugendguides die Möglichkeit, alle Kinder, deren Geschichten sie erzählen wollten, persönlich zu besuchen und zu interviewen. Mit ihren Handys machten sie Aufnahmen in Ton und Bild. Und sie baten ihre Gesprächspartner um alte Fotos. Alle Geschichten, die in Israel recherchiert wurden, sind ganz stark geprägt von den Erzählungen der überlebenden Kinder.

Das drückt sich auch in der äußeren Form der Geschichten aus. Während man bei den Geschichten der deutschen Jugendguides durch Bilderseiten klicken kann, dominiert bei den israelischen die Erzählung, in die einzelne Bilder eingebaut sind.

Neun lange Filminterviews mit Untertiteln in drei Sprachen

Bei den Besuchen ihrer Zeitzeugen fassten die israelischen Jugendguides



Fotos, die Stationen aus dem Leben von Joel Eppstein zeigen. Sie wurden bei seiner Tochter in Israel gefunden und dokumentieren seine Odysee über Sennfeld, England nach Israel. Fotos: Shlomit Zemach.

Jugendliche im Hachschara-Gut in Sennfeld (Baden), wo Joel Eppstein und Manef Biran zu Zionisten wurden



Bevor er nach Israel einreisen durfte, wurde Joel Eppstein von den Briten auf Zypern interniert.



Joel Eppstein, in der ersten Reihe der Dritte von links, auf den Feldern des Kibbuz Hama'apil.



Bilder vom Leben im jüdischen Kindererholungsheim Friedrich-Luisen-Hospiz, wo Trude Schwarz aus Rexingen als Praktikantin gearbeitet hatte. Die Bilder sind aus einem Fotoalbum, das sich im Zentralarchiv



zur Erforschung der Geschichte in Deutschland in Heidelberg befindet. Das Bild rechts zeigt einen jüdischen Gottesdienst im Friedrich-Luisen-Hospiz, bei dem ein Junge aus der Tora vorliest.

den Entschluss, mit einzelnen Shoah-überlebenden Filminterviews mit professionellen Kameralenten zu machen. Es entstanden in Israel sechs Filminterviews mit je über einer Stunde Länge.

In Deutschland interviewten die Jugendguides Pavel Hoffmann in Reutlingen, der als Kind mit seiner Mutter ins KZ-Ghetto Theresienstadt kam, und Dr. Fredy Kahn in Tübingen, der als Kind von Shoahüberlebenden von den Erlebnissen seiner Eltern geprägt wurde.

Ein weiteres Interview mit Vern Gideon aus den USA, das bei dessen Besuch in Horb 2019 entstanden war, wurde von den Jugendguides geschnitten und mit Untertiteln in Deutsch, Hebräisch und Englisch versehen.

Auch die Jugendguides in Deutschland konnten sich ganz auf das Gespräch mit den Zeitzeugen konzen-

trieren. Die Film- und Tonaufnahmen wurden vom Tübinger Filmemacher Dr. Harald Weiß professionell übernommen. Mit ihm durften die Initiativen des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb schon viele Zeitzeugenprojekte machen.

Die meisten Interviewten erzählten zum ersten Mal in dieser Ausführlichkeit ihre Lebensgeschichte. So liegen jetzt neun lange Interviews von Kindern der Shoah vor, die großen dokumentarischen Wert haben.

Die Begegnung der Jugendguides in Deutschland

Im Oktober 2021 sollten die deutschen Jugendguides zuerst nach Israel fliegen und dann im Gegenbesuch die Israelis nach Deutschland kommen.

Der Wunsch der deutschen Jugendlichen, Israel kennenzulernen, war

riesengroß, aber die Corona-Pandemie machte alle Planungen zunichte. Die Einreisebestimmungen für Israel verhinderten den Besuch. Es bestand jedoch für die israelischen Jugendguides die Möglichkeit, nach Deutschland zu kommen. Dass sich diese Lücke auftat, war ein großer Glücksfall, denn nach der langen Zeit des gemeinsamen Arbeitens und Austauschens per Internet wurde die persönliche Begegnung herbeigesehnt und war der Höhepunkt des Projekts.

In acht intensiven Tagen zeigten die deutschen Jugendguides ihren israelischen Freund:innen die Synagoge in Baisingen. Dort wurden sie von Dr. Fredy Kahn begleitet, der in Baisingen aufgewachsen ist. In Horb wurden das Museum Jüdischer Betsaal und in Rexingen die Ehemalige Synagoge und der jüdische Friedhof

Die Filminterviews haben eine eigene Übersichtsseite. Wenn man die Bilder der einzelnen Zeitzeugen anklickt, kommt man zu den Lang-Interviews, die alle über eine Stunde dauern. Es stehen englische, hebräische und deutsche Untertitel zur Verfügung.

Biographien

Zeitzeugeninterviews

 Asher Engel	 Vern Gideon	 Miriam Harel
 Dr. Yitzhak Hirsch	 Pavel Hoffmann	 Dr. Fredy Kahn
 Tammy Lavi	 Alda Mochli	 Zvi Shalamovitch



Hila Sashar und Linda Sum beim Ausflug in den Schwarzwald.
Foto: Leonie Freudenfeld.



Natali Illouz, Jule Henninger und Daniel Rosemann auf der Burg Hohenzollern. Foto: Jule Henninger.

vorgestellt. Besonders bewegend war für Daniel Rosemann, dort die Gräber seiner Vorfahren zu finden. Daniel ist ein Nachfahre der Familie Fröhlich. Sein Urgroßonkel Amos Fröhlich in Shavei Zion hatte ihm zwei alte Bücher mitgegeben, die er dem Rexinger Verein im Namen seiner Familie überreichte.

An allen Orten stellten die deutschen Jugendguides die Arbeit der jeweiligen Vereine vor. Dabei mussten sich alle beim Reden und Zuhören anstrengen, denn die Brückensprache war in der ganzen Zeit Englisch.

In Tübingen wurde der Geschichtspfad zum Nationalsozialismus und der Synagogenplatz vorgestellt, in Hechingen die Synagoge, in Bisingen das dortige Heimatmuseum mit seiner neuen Ausstellung und die Spuren des „Wüste“-Lagers und die Abbaustellen von Ölschiefer.

Bei der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen mit ihrem Dokumentationszentrum und ihren Gedenkorten auf dem ehemaligen Militärflugplatz konnte gezeigt werden, was in der jüngsten Gedenkstätte in den letzten zehn Jahren erarbeitet wurde.

Daneben gab es viele Gespräche beim gemeinsamen Essen, und an zwei Tagen dokumentierten die Jugendguides in Filminterviews ihre eigenen Erfahrungen mit dem Projekt. Diese Interviews werden auf der Website in einem eindrucksvollen Zusammenschnitt gezeigt, den die Projektleiterin Jule Henninger erarbeitete.

An allen Tagen gab es auch Zeit, sich gemeinsam zu vergnügen und die Region den israelischen Freund:innen zu zeigen. Ein Besuch der Burg Hohenzollern, eine Stocherkahnfahrt in Tübingen, ein langer Tag im Schwarzwald auf dem Lotharpfad, am Mummelsee und zu den Allerheiligen-Wasserfällen und ein Tag in der Landhauptstadt waren für den persönlichen Austausch wichtig.

Die heiße Endphase in der Produktion der Website

Nach der Heimreise der israelischen Freund:innen kam die Produktion der Website in ihre heiße Endphase. Alle Bildergeschichten mussten nochmals durchgesehen und letzte Lücken geschlossen werden.

Die Quellen mussten überprüft und letzte Bilder ergänzt oder ausgetauscht werden. Der Entschluss der Jugendguides, die Website konsequent dreisprachig zu präsentieren, erforderte zusätzliche Stunden an Arbeit. Die Übersetzungen besonders ins und aus dem Hebräischen waren keine Bagatelle.

Die Geduld und das Können des Webdesigners Christoph Prenosil wurden auf eine harte Probe gestellt. Letztendlich ist das Ergebnis, das die Jugendguides vorgelegt haben, beeindruckend:

- Ca. **280** Seiten wurden dreisprachig – deutsch, englisch, hebräisch – produziert. Das ergibt **840** Seiten mit rund **500** Bildern.
- **32** Bildergeschichten von Kindern in

der Shoah werden erzählt.

- **9** lange Filminterviews mit Zeitzeugen (jeweils mit Untertiteln deutsch, englisch und hebräisch) sind wertvolle Zeitdokumente.
- **1** Film mit Aussagen der Jugendguides gibt Einblick in deren Motivationen und Erfahrungen. Dazu gibt es Bilder von der realen Begegnung im Oktober in Deutschland.
- Auf der Dankeseite sind viele Namen von Menschen genannt, die das Projekt unterstützt haben.

Das Resümee des **Webdesigners Christoph Prenosil** spricht für sich:

„Ein Wort zum Content: Einzigartig und unbezahlbar! Gleiches gilt, so hoffe ich, für Eure gemeinsamen Erinnerungen an das Projekt und die echten Begegnungen beim Austausch. Ich danke Euch an dieser Stelle für die Zusammenarbeit mit mir.“

Drei der Zeitzeug:innen sind während des Projekt oder kurz danach verstorben: Vardit Meir am 12. Januar 2022, Alda Mochli am 15. Mai 2022 und Aharon Klapfer am 1. Juli 2022. Bald wird es nicht mehr möglich sein, mit Überlebenden der Shoah zu sprechen. Die Bedeutung des Recherche- und Begegnungsprojekts der Jugendguides wird damit noch deutlicher.

Die Website kann mit weiteren Geschichten von Kindern in der Shoah ergänzt werden. Es sind ihr viele Besucher:innen zu wünschen. Man findet sie im Internet unter:

www.piecesofmemory.com/

„Die Judenfrage im Kreis Balingen ist vorbildlich gelöst.“¹

Michael Walther, Balingen

Zwischen Juli und Oktober 2021 fand im Museum Zehntscheuer Balingen eine Ausstellung unter dem Titel „ausgegrenzt, ausgeraubt, vernichtet: heimatlos“ zum Schicksal der Balingener Juden unter dem Nationalsozialismus statt. Die Ausstellung wurde vom Arbeitskreis „Wüste“ Balingen konzipiert. In diesem Artikel werden die Kurzbiografien von Dr. Alexander Bloch, der Familie Schatzki sowie Bella Levi und ihrer Familie präsentiert.

Im Unterschied zu umliegenden Städten und Gemeinden, etwa Baisingen, Haigerloch, Hechingen, Horb und Rexingen, war Balingen zwar nie ein Zentrum des jüdischen Glaubens. Einige wenige Juden zählte die Stadt Balingen in den 1930er Jahren aber dennoch zu ihrer Bürgerschaft. Neben der Unternehmerfamilie Schatzki war das der Mediziner Dr. Alexander Bloch. Außerdem soll an dieser Stelle an das Leben und Schicksal der in Balingen geborenen Bella Levi erinnert werden.

Balingen hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine für württembergische Kleinstädte typische Sozialstruktur. Es dominierten Angehörige der bürgerlichen Mittelschicht, die in der Regel protestantischer Konfession waren. Kleine Selbstständige und Handwerker sowie Beamte und Angestellte prägten das Bild der Stadt. Das war eine der Ursachen dafür, dass die Nationalsozialisten in der württembergischen Kleinstadt früh Zuwächse verbuchen konnten – ihre Ideen kamen an und fanden Gehör. Denn zum einen mangelte es dem protestantischen Bürgertum an solchen identitätsstiftenden Wertvorstellungen, wie sie die Nationalsozialisten etwa im Konzept der sogenannten Volksgemeinschaft propagierten. Der Erfolg der Nationalsozialisten beruhte andererseits auf dem vergleichsweise frühen Aufbau organisatorischer Strukturen. So bildete sich schon im Jahr 1922 eine NSDAP-Ortsgruppe. Kurz darauf, im August 1923, traten Nationalsozialisten erstmals an die Öffentlichkeit. Bereits ab dem Jahr

1924 konnte die NSDAP in Balingen im regionalen sowie überregionalen Vergleich überdurchschnittliche Wahlerfolge erzielen. Diese soziostrukturellen Voraussetzungen erleichterten den Nationalsozialisten die „Überformung“ der liberalen und nationalen bürgerlichen Kultur mit nationalsozialistischen und rassenideologischen Inhalten.² Typisch für die Selbstaufgabe des deutschen Bürgertums war auch eine in vorseilendem Gehorsam agierende Bürgerschaft, die es kaum erwarten konnte sich „gleichzuschalten“, so wie es zum Beispiel der Balingener Gewerbeverein oder der Balingener Fußballclub (Verein für Rasenspiele) taten. Bei letzterem traten sämtliche Mannschaften freiwillig der SA bei.

Ausgegrenzt: Dr. Alexander Bloch

Wie es sich anfühlt, ausgegrenzt, separiert, stigmatisiert und gedemütigt zu werden, wusste wohl kaum ein Balingener so genau wie der Mediziner Dr. Alexander Bloch. Vierzehn Jahre unterhielt er eine Arztpraxis in der Balingener Innenstadt, war angesehen und sozial engagiert, stand mitten in der Gesellschaft. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten veränderte alles. Schon im April 1933 verloren jüdische Ärzte ihre Kassenzulassung. Bloch, gebürtig am 25. Dezember 1877 im heutigen Efringen-Kirchen bei Lörrach, der im Ersten Weltkrieg an der Front als preußischer Stabsarzt diente, durfte seine Zulassung aufgrund des „Frontkämpferprivilegs“ vorübergehend behalten. Diese auf Drängen von Reichspräsident Hindenburg in das Gesetz aufgenommene Ausnahmegenehmigung schützte jüdische Beamte und Selbstständige, die im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft hatten, eine Zeit lang vor den antijüdischen Maßnahmen.³

Ein Patriot, wie Bloch einer war, musste eine solche Behandlung dennoch als zutiefst diskriminierend empfunden haben. Aber das war nur der Anfang. Die Nationalsozialisten zogen ihre Schlingen langsam zu.



Dr. Alexander Bloch um 1940. Bildquelle: Stadtarchiv Balingen.

SS-Männer fingen an, Blochs Praxis in der heutigen Ebertstraße 2 zu überwachen, SA-Männer schmierten Exkremente vor die Haustüre, sein Stammcafé machte ihn zur persona non grata. Aus Angst vor Anfeindungen und Schikanen verließ der Mediziner seine Wohnung bald nur noch nachts. Der Freund und Nachbar war ein ausgegrenzter Jude geworden. Die Folgen dieser sukzessiven Diskriminierung waren beträchtlich; wirtschaftlich und menschlich. Patienten blieben seiner Praxis fern, und so verlor Bloch nach und nach seine finanzielle Grundlage. Bekannte und Freunde mieden ihn zusehends. Die soziale Isolierung einer Person, die jetzt nicht

1 Kurt Lüdemann (1910–1941), Kreisleiter des NSDAP-Kreises Balingen-Hechingen auf einer Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront (DAF) in der Ebinger Festhalle. In: Der Wille vom 25.11.1938.

2 Winfried Speitkamp: Eschwege: Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Marburg 2015, S. 158.

3 Quellen zu Alexander Bloch: Staatsarchiv Sigmaringen (StAS) Wü 33 T 1 Nr. 7198 (Wiedergutmachtungsakte Alexander Bloch). Stadtarchiv Balingen (StABI): Briefwechsel Alexander Bloch mit seiner ehemaligen Haushälterin Marie Ziegler, 1937–1952. Informationen des Staatsarchivs Basel-Stadt aus dem Jahr 2018 (Im Besitz des Autors). Literatur: Susanne Rueß: Die Ausgrenzung jüdischer Ärzte in Württemberg und Hohenzollern. In: Heinz Högerle, Peter Müller, Martin Ulmer (Hrsg.): Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und „Volksgemeinschaft“ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933–1945. Stuttgart 2019, S. 77–92, hier S. 86f.

mehr zur „Volksgemeinschaft“ gehörte, zehrte an seiner Seele und kostete ihn seine Gesundheit. In Briefen berichtete er eindrücklich davon, wie seine seelische Widerstandskraft am Ende sei.

Als gebrochener Mann, machtlos den Zeitläuften ausgesetzt, kehrte der 57-jährige seinem Wohnort schließlich den Rücken. Er reiste zu Verwandten in seinen Geburtsort nach Efringen-Kirchen bei Lörrach. Von dort begab er sich Anfang des Jahres 1937 im schweizerischen Basel „seines Leidens wegen“ in Behandlung.⁴

Alexander Bloch war heimatlos geworden. Die Nationalsozialisten nahmen ihm so gut wie alles: Seinen Beruf, sein Vermögen, Freunde und Bekannte, sein Leben und seine gesellschaftliche Stellung, die Würde. Nachdem man ihm die Kassenzulassung als praktizierender Arzt entzogen hatte, kamen Steuern auf ihn zu. Im Zuge seiner Übersiedlung in die Schweiz musste er die sogenannte Reichsfluchtsteuer bezahlen. Diese war im Jahr 1931 von der Regierung Brüning als Reaktion auf die durch die Weltwirtschaftskrise ausgelöste Kapitalflucht eingeführt worden. Ab 1933 wurde sie auch von politischen Gegnern der Nationalsozialisten und jüdischen Emigranten eingezogen. Den Mord an einem deutschen Botschaftsangehörigen in Paris am 7. November 1938 nahmen die Nationalsozialisten als Vorwand für das Novemberpogrom, in dem im ganzen Deutschen Reich jüdische Einrichtungen zerstört wurden. Außerdem wurde Jüdinnen und Juden eine willkürliche Sondersteuer, die sogenannte Judenvermögensabgabe, als „Sühnemaßnahme“ auferlegt. Sie betraf auch Alexander Bloch. Darüber hinaus verlor er nach seiner Emigration die Verfügungsgewalt über sein Hab und Gut; 1941 folgte schließlich die Enteignung seines Vermögens – „Sicherstellung“, wie die Nationalsozialisten es nannten.

Der Demütigung und Erniedrigung im Reich folgten Ängste und Sorgen im schweizerischen Exil. Schon vor seiner Einreise musste er sich gegenüber den dortigen Behörden dazu verpflichten, als Arzt nicht mehr zu praktizieren. Aus dem gut situierten Mediziner war ein

mittelloser Flüchtling geworden, dessen Aufenthalt im fremden Land jährlich geprüft wurde. Die Verwandten sowie Gelder aus einer Schweizer Stiftung hielten Bloch in diesen Jahren finanziell über Wasser. Erst 1949 erhielt Bloch eine Niederlassungsbewilligung. Obwohl die Flucht ihn gebrochen hatte, scheint Bloch nach dem Ende des Krieges einen Besuch in Balingen geplant zu haben. Diesen verhinderten aber zunächst die restriktiven Einreisebestimmungen der Alliierten und dann sein Gesundheitszustand.

Bloch forderte nach Kriegsende finanzielle Entschädigungsleistungen. Doch die deutschen Gerichte benötigten über ein Jahrzehnt, um darüber zu befinden. So erlebte er davon nicht mehr viel. Ohne jemals wieder nach Balingen zurückgekehrt zu sein, starb er am 16. Oktober 1959 in einem Pflegeheim in Riehen, das er ein halbes Jahr zuvor bezogen hatte; am Rande Deutschlands, seiner Heimat, und doch so weit entfernt davon.

Übers Leben schreiben: Blochs Briefe

Nicht nur das Schicksal von Alexander Bloch ist bemerkenswert. Auch die Quellen, die darüber unterrichten, stechen aus der Masse heraus. Ein umfangreiches Konvolut an Briefen hat sich im Balingen Stadtarchiv erhal-

ten, in denen Bloch die Belastungen und die Verzweiflung der Vertreibung schildert. Korrespondenzpartnerin war seine Haushälterin Marie Ziegler und deren Familie, die weiterhin in Balingen lebten. Mit wenigen Ausnahmen sind fast nur Blochs Briefe erhalten; insgesamt 49 Stück aus dem Zeitraum zwischen 1937 und 1952.

Marie Ziegler erledigte trotz Anfeindungen Organisatorisches für Bloch. Dafür überwies Bloch ihr eine kleine Rente. Thematisch spannen die Briefe einen breiten Bogen von neugierigen Nachfragen und Kommentaren zu den Schicksalen einiger Balingen über Wut und Enttäuschung über die Zeitläufte bis hin zur völligen Resignation. So berichtet Bloch, „es [ist] immer ein Festtag für mich, [...] an dem ich Nachricht aus der Heimat erhalte [...] besonders wen[n] ich sehen darf, daß Sie mich alle in gutem Andenken behalten.“⁵ Ein anderes Mal dringt die blanke Verzweiflung durch. „So habe ich jetzt endgültig einen Strich unter meine Tätigkeit in B[alingen] gemacht, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe.“ [...] „Ich werde Sie nie vergessen u. im[m]er wieder von mir hören lassen, wie ich auch Sie bitte, mich über Ihr Ergehen auf dem

4 StABl, Brief Dr. Bloch vom 10.1.1937.

5 StABl, Brief Dr. Bloch vom 29.12.1937.



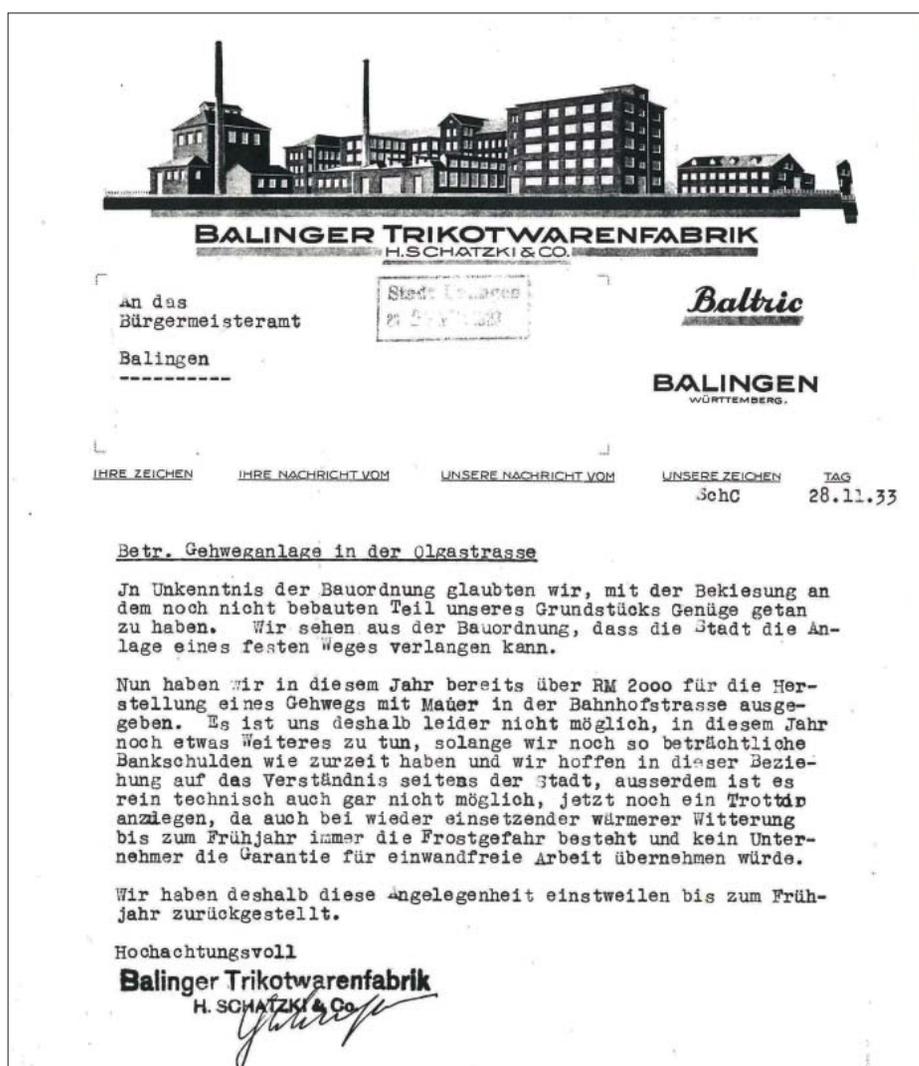
49 Briefe von Dr. Bloch an seine Haushälterin Marie Ziegler von 1937 bis 1952 sind erhalten – hier der Umschlag des Briefes vom 29. 12. 1937. Bildquelle: Stadtarchiv Balingen.

Laufenden zu halten. Ich habe auch die Hoffnung, daß wir uns wieder einmal sehen werden. Ich kann natürlich nicht von allen mir treuen Menschen mich verabschieden – einigen habe ich geschrieben – aber ich bitte Sie, allen, die nach mir fragen, von mir ein Lebewohl zu sagen“.⁶

In solchen Situationen waren seine Verwandten seine Stütze. Von einem Bruder und zwei Neffen erzählen die Briefe. Sie alle lebten in Efringen-Kirchen. Weitere Verwandte lebten in der Schweiz und in Frankreich. Dennoch wurde es einsamer um den Mediziner, da ein Teil seiner Verwandtschaft bereits in die USA ausgewandert war. Und denjenigen, die im Deutschen Reich blieben, wurden die Pässe abgenommen, so dass ein Besuch in der Schweiz nicht mehr möglich war. „Die Familien meiner Brüder werden immer kleiner: die Jungen gehen alle nach Amerika, der Auswandererstrom war noch nie so stark wie gegenwärtig; aber was sollen die Leute machen, wenn man ihnen das Brot nimmt?“.⁷

Ausgeraubt: Familie Schatzki

Am Beispiel der Unternehmerfamilie Schatzki und ihrer Firma, der Balinge r Trikotwarenfabrik H. Schatzki & Co., lässt sich nachzeichnen, wie jüdische Familien von deutschen Behörden im Zusammenspiel mit der NSDAP zunächst ausgeraubt und anschließend ins Exil getrieben wurden. Herbert Schatzki kam am 15. Dezember 1894 als Ältester von fünf Söhnen des Ehepaars Ferdinand (1857–1910) und Beate Schatzki (1869–1958) in Klafeld-Geisweis, einer Ortschaft in der Nähe von Siegen, auf die Welt. Ferdinand Schatzki, aktives Mitglied der jüdischen Gemeinde Siegen, war als Konstrukteur bei der Siegener Verzinkerei AG beschäftigt. Ehefrau Beate war die Tochter von Simon (1835–1906) und Helena Stern (1838–1919), geborene Löwenstern. Herbert Schatzki war seit 1922 mit der 1898 in Remscheid geborenen und evangelisch getauften Adele Else Vogel verheiratet. Dem Paar wurden drei Kinder geboren: Ursula (1924–2007), Peter (geb. 1927) und Susanne (geb. 1929). Die Kinder übernahmen höchstwahrscheinlich die Religion des Vaters. Bei der Familie Schatzki lebte seit 1933 auch die



Brief der Balinge r Trikotwarenfabrik H. SCHATZKI & Co. Bildquelle: Stadtarchiv Balingen.

verwitwete Mutter Beate Schatzki, die im Jahr 1933 aus Berlin zu ihrem Sohn nach Balingen gezogen war.⁸

Im Jahr 1920 übernahm die Firma Salomon Stern, die im Jahr 1898 gegründete und stillgelegte Trikotfabrik Reiber und Roller, die sich gegenüber dem Balinge r Bahnhof befand.

Die Firma Salomon Stern wurde im Jahr 1867 als Wollgarnspinnerei in Schmallenberg, im heutigen Hochsauerlandkreis gelegen, gegründet. Während der Unternehmensstandort in Schmallenberg verblieb, verzogen die Familien in der Folgezeit nach London und Elberfeld, heute ein Stadtteil von Wuppertal. Die Trikotfabrik der Familie Stern galt in Schmallenberg als angesehenes Unternehmen. Sie bot über viele Jahrzehnte hinweg bis zu 120 Menschen gute Arbeitsplätze. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stieg der gesellschaftliche Druck auf die Familie Stern. Artur Stern machte

sich auf die Suche nach einem Käufer für das Unternehmen. Im Jahr 1938 schließlich verkaufte er das Unternehmen mit sämtlichen Gebäuden, Maschinen und Warenvorräten weit unter Wert an die örtliche Strickwarenfabrik Franz A. Falke.⁹

Geschäftsführer und persönlich haftender Gesellschafter des Balinge r Unternehmens war Herbert Schatzki. Er hielt 25 Prozent der Geschäftsanteile. Weitere Teilhaber des Unternehmens waren mit Alfred Stern ein Bruder und mit Artur und Oskar Stern zwei Vettern der Mutter von Herbert Schatzki. Seit 1925 firmierte das Unternehmen unter dem Namen

⁶ StABl, Brief Dr. Bloch vom 13.2.1937.

⁷ StABl, Brief Dr. Bloch vom 9.10.1937.

⁸ Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 99 001 Bü 7 S. 346-363 (Lebensdaten der Familie Schatzki).

⁹ Zur Firmengeschichte von Salomon Stern: Norbert Otto: Die Sterns. Aus dem Sauerland. In: alle Welt. Die Firmen- und Familiengeschichte der jüdischen Unternehmerfamilie Salomon Stern aus Schmallenberg. Schmallenberg 2021, S. 15–82.



*Familie Schatzki
um 1946.
Von links
Peter Schatzki, Else
Schatzki (Mutter),
Ursula Schatzki,
Lemuel Eisenwinter
(Ehemann von Ursu-
la), Susanne Schatzki,
Herbert Schatzki.
Bildquelle:
Zollern-Alb-Kurier.*

einen großen Teil ihres Vermögens unentgeltlich an das Reich abgeben würde. Beate Schatzkis Vermögen belief sich Anfang 1938 auf etwa 93.000 Reichsmark. Nun verlor sie etwa zwei Drittel davon.¹¹

In seiner neuen Heimat Watertown im US-Bundesstaat Connecticut baute sich Herbert Schatzki eine neue Existenz auf. Bereits im August 1948 besuchten die Schatzkis ihre alte Heimat. Dort trafen sie Verwandte und ehemalige Freunde. Herbert Schatzki verhandelte mit Karl Conzelmann über eine außergerichtliche Entschädigungsregelung. Ein Jahr später erkannte Karl Conzelmann aus freien Stücken an, dass der seinerzeit gezahlte Preis für die Trikotfabrik Herbert Schatzki nicht angemessen gewesen war. In den Kaufpreis des Jahres 1937 waren weder der Unternehmenswert („Goodwill“) noch die Rohstoffvorräte eingeflossen. Daher überwies die Firma Conzelmann nachträglich noch 150.000 DM an die Familien Schatzki und Stern.¹² Über weitere Entschädigungsleistungen, die Herbert Schatzki vor allem gegen den Rechtsnachfolger des Landes Württemberg, das Bundesland Baden-Württemberg, anstrebte, wurde erst in den 1960er Jahren entschieden.

Herbert Schatzki verstarb am 19. April 1974; seine Frau Else im Jahr 1990 in Bristol, Connecticut.

Vernichtet: Bella Levi

Bella kam am 26. April 1893 als drittes von vier Kindern des Ehepaars Leopold (1858–1927) und Sara Levi (1859–1901) zur Welt. Ihre drei Geschwister sind alle im Kindesalter verstorben. Die Familie stammte aus der jüdischen Gemeinde in Haigerloch. Leopold Levi war Viehhändler. Zur Zeit von Bellas Geburt lebte die Familie in der heutigen Dammstraße 12 in Balingen. Viel ist über die Familie Levi bislang nicht bekannt. Das Ehepaar scheint nur für einige Jahre in Balingen gewohnt zu haben und war ansonsten in Haigerloch sesshaft.¹³

¹⁰ StAS Wü 28/2 T 2 Nr. 266 (Verkaufsvertrag vom 12.11.1937).

¹¹ Staatsarchiv Ludwigsburg EL 905/2 II Bü. 199 Bl. 32f (Eidesstattliche Erklärung Herbert Schatzki).

¹² Dokumente und Verträge in: StAS Wü 120 T 3 Nr. 328.

„Balinge Trikotwarenfabrik H. Schatzki & Co.“ Der sozial eingestellte Unternehmer Herbert Schatzki bescherte Balingen viele gut bezahlte und sichere Arbeitsplätze. Als die Familien Schatzki und Stern 1937 das Unternehmen verkaufen mussten, waren 165 Mitarbeiter im Unternehmen beschäftigt.

Mit Beginn der antisemitischen Hetzkampagnen in den 1930er Jahren wurde die Familie offen angefeindet. Herbert Schatzki beschloss nach dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“ im Jahr 1935, mit denen Jüdinnen und Juden zu Menschen minderen Rechts degradiert wurden, Deutschland zu verlassen. Ende 1937 verkaufte Herbert Schatzki das Unternehmen seiner Familie samt Grundstücken, das private Wohnhaus sowie verschiedene weitere Grundstücke in umliegenden Gemeinden weit unter dem Marktwert für 335.000 Reichsmark an den Tailfinger Unternehmer Karl Conzelmann (Gebrüder Conzelmann).¹⁰ Im darauffolgenden Jahr emigrierte die Familie in die USA.

Alles spricht dafür, dass sich Herbert Schatzki den Käufer für sein Unternehmen noch selbst aussuchen konnte.

Denn erst ab 1938 übernahmen staatliche Akteure eine aktive Rolle bei der Ausraubung der jüdischen Bevölkerung. Herbert Schatzki beabsichtigte, sich in den USA eine neue Existenz aufzubauen. Deshalb enthielt der Verkaufsvertrag die Klausel, einige Produktionsmaschinen mitnehmen zu können. Dies musste er sich von einer Finanzbehörde, der sogenannten Devisenstelle in Stuttgart, genehmigen lassen. Zudem musste er nachweisen, das Unternehmen in „arische Hände“ überführt zu haben, wie es im rassistischen Jargon des Nationalsozialismus hieß. Darüber hinaus hatte Herbert Schatzki Reichsfluchtsteuer und DeGo-Abgabe abzuführen. Die Abkürzung „DeGo“ steht für Deutsche Golddiskontbank, die in Berlin ansässig war und diese Sondersteuer einzog. Diese Sondersteuer wurde auf Bankguthaben und Wertpapierdepots erhoben, die erst nach Abzug dieser Steuer ins Ausland übertragen beziehungsweise transferiert werden konnten. Bei dieser Gelegenheit erpresste der frisch bestellte Leiter der Devisenstelle, Ernst Niemann, Herbert Schatzki damit, seine Mutter nicht ausreisen zu lassen, wenn sie nicht

Bella heiratete im Jahr 1920 Wilhelm Levi (geboren am 30. Juni 1884), der wie sein Schwiegervater Viehhändler war. Das Paar bewohnte in Haigerloch das Haus mit der Nr. 253, heute Im Haag 32. Am 20. März 1924 wurde dem Paar die Tochter Senta geboren.¹⁴

Die kleine Familie gehörte zu den insgesamt 193 Bürgerinnen und Bürgern jüdischen Glaubens, die Anfang 1933 in Haigerloch lebten. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich ihr Leben fundamental; sie wurden ausgegrenzt, ausgeraubt und größtenteils ermordet. So verlor Bellas Ehemann Wilhelm im Jahr 1938 seinen Wandergewerbebeschein als Viehhändler. In der Reichspogromnacht verwüsteten SA-Männer aus Sulz die Haigerlocher Synagoge. Auch viele Wohnhäuser wurden beschädigt, darunter das Haus der Levis. Im Anschluss an die Reichspogromnacht erging darüber hinaus eine Aufforderung der Gestapo an den Hechinger Landrat Paul Schraermeyer, wohlhabende Juden verhaften zu lassen. Daraufhin wurden elf Männer, darunter Wilhelm Levi, verhaftet und zunächst im dortigen Amtsgerichtsgefängnis eingesperrt. Zwei Tage später brachte man sie ins Konzentrationslager Dachau, wo viele von ihnen gefoltert wurden. Vier Wochen nach seiner Inhaftierung durfte Wilhelm Levi das Konzentrationslager wieder verlassen. Er musste nun 1.500 Reichsmark „Judenvermögensabgabe“ bezahlen.¹⁵

Drei Jahre später erfolgte die erste Deportation der hohenzollerischen Juden. Die Levis wurden am 27. November 1941 mit weiteren etwa eintausend jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Württemberg und Hohenzollern in ein Durchgangslager auf den Stuttgarter Killesberg gebracht. Ein Erlass legte detailliert fest, wie viel und welches Gepäck mitgenommen werden durfte. Erlaubt waren Decken und Kleider, ein sogenannter Mundvorrat und fünfzig Reichsmark. Die Mitnahme von Schmuck und Wertgegenständen war verboten, ausgenommen waren Eheringe. Vor dem Abtransport fanden Gepäckkontrollen und Leibesvisitationen statt. Den zu „evakuierenden“ Juden wurde noch das letzte Geld abgenommen und an das zuständige

Finanzamt überwiesen. Auch die Kosten für den Transport in die Vernichtungslager mussten die Juden selbst bezahlen.

Am 4. Dezember 1941 kam der Zug im lettischen Riga an. Von dort ging es zu Fuß in das Konzentrationslager Jungfernhof. Am 26. März 1942 erschossen SS- und Polizeiverbände im Hochwald Bikernieki bei Riga mehr als 1.600 arbeitsunfähige Erwachsene und Kinder – unter ihnen befand sich auch Bella Levi. Wilhelm Levi hingegen soll ungefähr im Frühjahr 1943 in einem anderen Lager von einem Mithäftling gesehen worden sein. Vermutlich ist er in einem Außenlager des Konzentrationslagers Vaivara in Estland im Januar 1944 ermordet worden. Die Tochter Senta musste wohl als Zwangsarbeit-

erin für die Organisation Todt (OT) arbeiten und wurde wahrscheinlich im Januar 1945 in der Nähe von Immenheim bei Bromberg im Kreis Posen von OT-Männern erschossen.¹⁶

Das Wohnhaus der Familie Levi in Haigerloch fiel an das Reich. Ab 1943 wohnte darin eine „eindeutschungsfähige“ Umsiedlerfamilie aus Slowenien. Im Jahr 1950 erhielten die Erben Bella Levis, die in den USA wohnten, das Haus zurück.¹⁷



Kennkarte für Bella Levi, ausgestellt vom Landratsamt Hechingen am 31. Januar 1939 mit dem Zwangsvornamen Sara. Bildquelle: Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen.



Haus der Familie Levi in Haigerloch um 1980. Foto: Regina Alex, Haigerloch.

¹³ StABl, Familienregister Balingen Bd. III.

¹⁴ Helmut Gabeli: »Evakuiert« – die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern nach Riga im November/Dezember 1941. In: Gedenkstättchen-Rundschau Nr. 7, 2011, S. 11f.

¹⁵ StAS Ho 235 T 19-22 Nr. 338 Bl 219 – 222.

¹⁶ StAS Wü 33 T 1 Nr. 1236 (Wiedergutmachungsakte Wilhelm Levi).

¹⁷ StAS Wü 120 T 3 Nr. 518.

„Eine solche aufrichtige, treue Zuneigung“ – Wilhelm Pressel, Pfarrer in Wankheim 1847–1874, und Rabbiner Moses Wassermann.

Wilfried Setzler, Tübingen

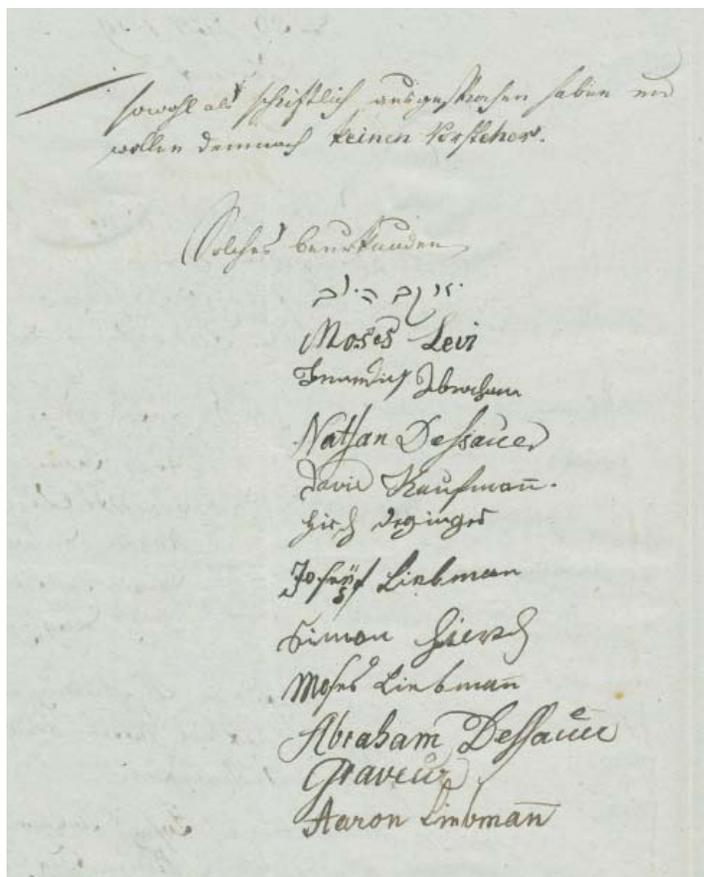
Nachdem 1774 Friedrich Daniel Freiherr von Saint André vier Juden die Ansiedlung in seinem zwischen Reutlingen und Tübingen liegenden Dorf Wankheim erlaubt hatte, begann sich dort nach einigen Anlaufschwierigkeiten eine jüdische Gemeinde zu etablieren.

1819 gehörten ihr zehn Familien mit 61 „Seelen“ an. Das Erreichen des Minjans, dem Quorum von zehn religionsmündigen Männern, schuf nun nicht nur die Möglichkeit zum Feiern eines vollständigen Gottesdienstes. Er führte – auf Antrag des christlichen Schultheißen! – auch zur offiziellen Errichtung einer in gewissen Dingen autonomen „Judenschaft“, die religiöse und bürgerlich-zivile Angelegenheiten selbständig regeln, einen Gemeinde-Vorsteher wählen und ein eigenes Siegel führen durfte.¹ 1825 lebten im Dorf, nach dem Pfarrbericht, 588 Christen und 73 Juden; im Jahr 1839 beziffert er die Bevölkerung mit 643 „evangelisch“ und 104 „israelitisch“. Der damit erreichte jüdische Bevölkerungsanteil von etwa 15 Prozent hielt sich in den folgenden 25 Jahren ziemlich konstant.²

Parallel dazu hatte sich auch der Aufbau einer für das jüdische Gemeindeleben notwendigen Infrastruktur vollzogen. Von Anfang an verfügten die Juden über einen eigenen Friedhof – ein erster Todesfall ist 1775 belegt – und ein Frauenbad. Gottesdienste wurden zunächst in Privaträumen abgehalten. 1835 schließlich konnte am Ortsrand eine Synagoge eingeweiht werden, die auch einen Schulraum und eine Lehrerwohnung beherbergte: bereits 1825 hatte sich die Gemeinde die Führung einer eigenen „israelitischen“ Schule genehmigen lassen.

Schaut man auf das Verhältnis der christlichen Mehrheit zu den jüdischen Mitbewohnern, zeichnen die Akten ein anschauliches Bild: In den ersten Jahrzehnten ist es eher von Argwohn

*Wählerliste:
10 Familienväter
und ein Jungeselle,
bei der ersten Wahl
eines Vorstehers der
jüdischen Gemeinde
in Wankheim 1819:
Jacob Hilb (hebrä-
isch), Moses Levi,
Benedikt Abraham,
Nathan Dessauer,
David Kaufmann,
Hirsch Degginger,
Joseph Liebmann,
Simon Hirsch,
Moses Liebmann,
Abraham Dessauer
Graveur,
Aaron Liebmann.
Bildquelle: Staatsar-
chiv Ludwigsburg.*



und Ablehnung geprägt denn von Toleranz und christlicher Nächstenliebe. Immer wieder zeigen sich Anpassungs- und Abstimmungsprobleme, brechen Konflikte auf, die meist um die Verteilung dörflicher Ressourcen und dörflicher Lasten kreisen. Die Juden wurden vor allem als wirtschaftliche Konkurrenten wahrgenommen. Deutlich werden auch Ressentiments gegenüber deren Gebräuchen und Lebensumständen, antijudaistische Argumente oder Äußerungen sind allerdings nicht belegt.



Siegel des Vorsteheramts der jüdischen Gemeinde Wankheim. Bildquelle: Staatsarchiv Ludwigsburg.

1 Staatsarchiv Ludwigsburg E 177 I Bü 508.
2 LKA Stuttgart: Pfarrberichte Wankheim.

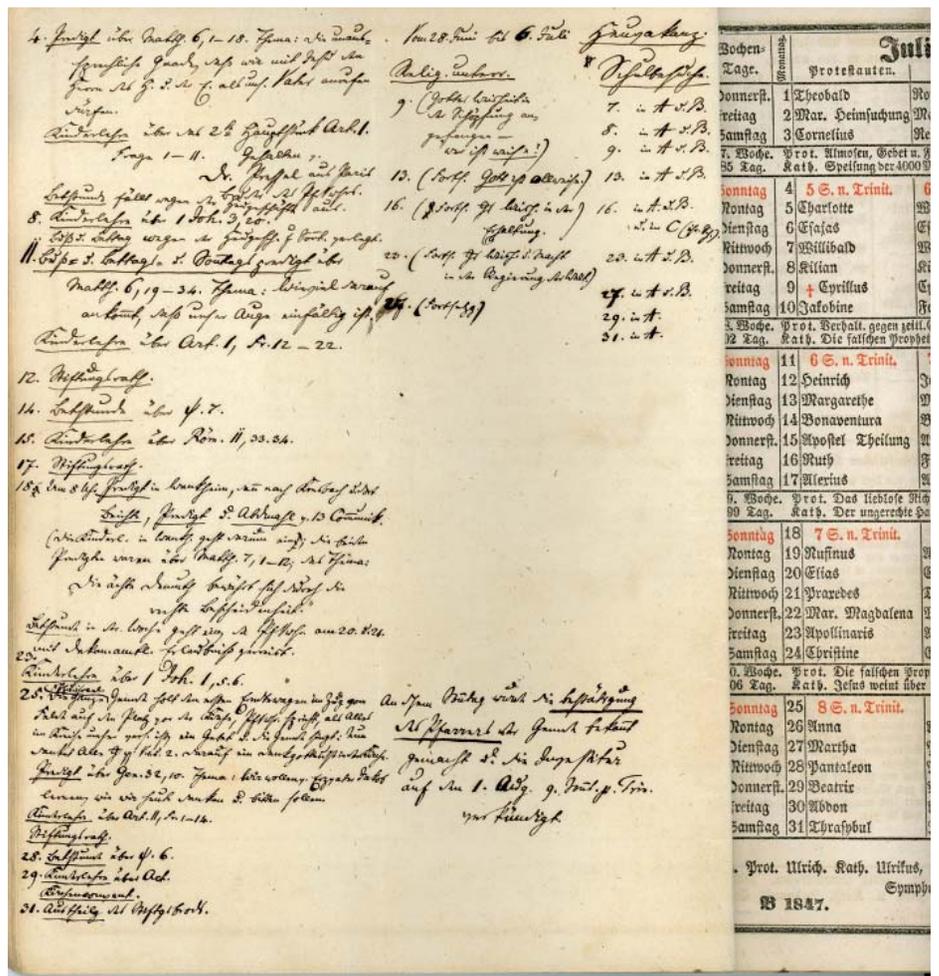
Mit dem jungen Amtsverweser kommt ein neuer Geist in den Ort

Einen deutlichen Wandel, weg vom Gegen- oder allenfalls Nebeneinander hin zum Miteinander, erfuhr dieses Verhältnis durch Wilhelm Friedrich Pressel, der 1847 als „Amtsverweser“ nach Wankheim kam und bis 1874 die dortige Pfarrstelle versah.³ Ein Blick auf seine Amtszeit macht deutlich, wie sehr auch ein Einzelner Einfluss ausüben und Veränderungen bewirken konnte und kann.

Dazu konnten neben den üblichen historischen Quellen im landeskirchlichen und im kommunalen Archiv außergewöhnliche Dokumente, die sich im Privatbesitz erhalten haben, benutzt werden.⁴ Darunter befanden sich auch mehrere Kalender aus den 1840er und 1850er-Jahren, die Wilhelm Pressel als Notizbücher für seine Termine und Dienstgeschäfte gedient haben. Sie erwiesen sich als eine ungewöhnliche Quelle auch zur Geschichte der Sozialbeziehungen zwischen den christlichen und jüdischen Dorfbewohnern.

Pressel als ältester Sohn des Stadtpfarrers und Dekans Johann Gottfried Pressel (1789–1848) 1818 in Tübingen geboren, hatte die klassische Ausbildung eines württembergischen Theologen absolviert. Dem Landexamen 1832 und dem Besuch der evangelischen Klosterschulen Schöntal und Blaubeuren war ein Studium der Theologie am Tübinger Stift gefolgt, das er mit dem Examen 1840 abgeschlossen hatte. Er war für Wankheim, obwohl der jüngste, vom Patronats Herrn der dortigen Kirche Gustav Freiherr von Saint André unter 71 Bewerbern ausgewählt worden. Nachdrücklich für ihn ausgesprochen hatte sich die Schwiegermutter des Barons, die Freifrau Henriette von Tessin in Kilchberg, wo Pressel seit gut zwei Jahren als Pfarrvikar eingesetzt war.

Pressel war sich schon bei der Bewerbung um das Pfarramt bewusst, dass ihn in Wankheim besondere Aufgaben erwarteten. Von Amts wegen hatte er gegenüber den Juden eine gewisse Aufsichtspflicht. Zuständig war er insbesondere für die Visitation der jüdischen Schule. „Beseelt“, so schreibt er, habe ihn,



Kalender des Pfarrers Wilhelm Pressel mit handschriftlichen Notizen, Juli 1847. Privatbesitz.

„bei der Erwartung des nunmehrigen Verkehrs mit den Juden zweierlei“, nämlich „eine freundliche Gesinnung, wie wir als Christen, ja gerade als Christen, sie jedem Nebenmenschen schuldig sind“ sowie „das Interesse, dem Volk des alten Testaments, dem Volk der Erzväter, und Moses und der Propheten, ja dem Volk, aus welchem der Herr selbst und seine Apostel stammten und die christliche Kirche herkommt, nun so nahe zu kommen.“⁵ Von Jugend an sei ihm die damals übliche „Verachtung und der Widerwille“ gegenüber den Juden, „eine ebenso blinde wie rohe Anschauung“, fremd geblieben.

Als ein Omen empfand er, dass ihm bei seinem Umzug vom väterlichen Haus in Tübingen nach Wankheim im April 1847 am Fuß der Steige, die vom Neckartal hoch zum Dorf führt, als erstes „merkwürdiger Weise 3 Juden Aron Liebmann, Leopold Hirsch und Metzger Hilb“ begegneten.

Christen und Juden feiern gemeinsam

Welches Augenmerk Pressel dem guten Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen zumaß, zeigte sich schon wenige Monate nach seinem Zuzug. 1847 herrschte in Württemberg auf Grund von Missernten aus den Vorjahren Hungersnot und Teuerung. Deshalb wurden im Sommer überall im Land die ersten Erntewagen besonders geschmückt unter dem Jubel der Bevölkerung in die Städte und Dörfer geführt. In Wankheim sorgte Pressel dafür, dass am 25. Juli, die „ganze christliche und israelitische Gemeinde“ zusammen „den ersten Erntewagen

³ Seine Personalakte: LKA Stgt A 27 Nr. 2509.

⁴ Es handelt sich dabei um einen umfangreichen Briefwechsel aus den Jahren 1818–1856 sowie um handschriftliche Aufzeichnungen von Wilhelm Pressel, gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Fritz und Gudrun Schumann, Hannover 1990 und 2001 (Masch. Schr.), Stadtarchiv Tübingen O/Pr/01-05; Königlich Württembergischer Kalender aus den Jahren 1847, 1848 und 1850 mit Notizen von Wilhelm Pressel in Privatbesitz.

⁵ Ebd. Band 1, Seite 152.

25. Einladung Gen. 32, 10. Thema: Wir wollen v. Erzvater Jakob lernen wie wir heute danken u. bitten sollen.
 Kalendernotiz über die Zeremonie bei der Feier zur Einholung des ersten Erntewagens am 25. Juli 1847: Die ganze XI. u. israel. Gemd. holt den ersten Erntewagen im Zug vom Feld auf den Platz vor der Kirche, PfvVs. [Pfarrverweser] spricht, als alles im Kreise umher vers. [ammelt] ist, ein Gebet d. Gemde singt: Nun danket Alle G V. 1 u. 2. Darauf ein Dankgottesdienst in der Kirche. Predigt über Gen. 32, 10. Thema: Wir wollen v. Erzvater Jakob lernen wie wir heute danken u. bitten sollen.

Kalendernotiz über die Zeremonie bei der Feier zur Einholung des ersten Erntewagens am 25. Juli 1847: Die ganze XI. u. israel. Gemd. holt den ersten Erntewagen im Zug vom Feld auf den Platz vor der Kirche, PfvVs. [Pfarrverweser] spricht, als alles im Kreise umher vers. [ammelt] ist, ein Gebet d. Gemde singt: Nun danket Alle G V. 1 u. 2. Darauf ein Dankgottesdienst in der Kirche. Predigt über Gen. 32, 10. Thema: Wir wollen v. Erzvater Jakob lernen wie wir heute danken u. bitten sollen.

1. Jugendsitzung über Des. 10, 6-8. Thema: „Was ist nicht für die Linderung und Linderung, in diesem ist Gottes Wort zu sein.“ Darauf folgt die Jugendsitzung „Nun danket alle Gott“ 1. u. 2. Darauf ein Dankgottesdienst in der Kirche.
 Zugewesen waren von Seiten der Pfarrerei:
 f. Ursprung, St. Jf. Jäger u. Bögen,
 f. Präsident, Konrad, Ragg u. Küster,
 f. Wasser, Prof. Jf. Schmidt u. Ansänger,
 f. Bruder, St. Jf. Jäger u. Führer.
 u. Seiten der Gemeinde waren Zugewesen:
 19 Ursprung, amtliche, Präsident, Prof. Jf. Schmidt, Bruder
 u. israel. Jugend Präsident.
 29 u. 2 älteste israel. Män. u. Frauen.
 29 u. 3 jüngere israel. Män., 2 israel. Frauen.
 47 u. 3 israel. Män., 2 israel. Frauen.
 57 u. 3 israel. Män., 2 israel. Frauen.
 67 u. 3 israel. Män., 2 israel. Frauen.
 Vor der Jugendsitzung sprach Prof. Jf. Schmidt u. Bruder auf die Ausführung „Nun danket alle Gott“ in Gegenwart u. Jf. Jäger u. Prof. Jf. Schmidt.
 Die israel. Jugend Präsident Prof. Jf. Schmidt.

Im Kalender notiert: jeweils ein Drittel der Zeugen bei der Investitur des Pfarrers Wilhelm Pressel 1847 sind „Israeliten“.

im Zug vom Feld“ und gemeinsam „auf den Platz vor der Kirche“ führte, wo sich dann „alle im Kreise umher“ versammelten.

Auch der Festverlauf ist aufschluss-

reich. So notiert er: „Pfarrer spricht dann bei der Kirche vor vereinter Gemeinde ein gemeinsames Gebet“ und „zum Schluss singen alle gemeinsam das Lied ‚Nun danket alle Gott‘

allerdings nur die Verse eins und zwei“. Ganz offensichtlich wollte Pressel den jüdischen Teilnehmern nicht den dritten Vers mit der Anrufung der Trinität „Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist“ zumuten. Und wie selbstverständlich ist beim anschließenden Festgottesdienst in der Kirche die jüdische Gemeinde mit dabei. Auch in seiner Festpredigt beschwor Pressel die Gemeinsamkeiten von Christen und Juden. Mit Bedacht predigte er über 1. Mose 32, 10 zum Thema „Wir wollen von Erzvater Jakob lernen, wie wir heute danken und bitten sollen“.⁶

Pressels Handschrift ist auch bei einer Feier am 1. August des Jahres zu vermerken, als er in der Wankheimer Kirche vom Amtsverweser zum Pfarrer ordiniert wurde. Vor dem Altar standen „als Repräsentanten der Gemeinde“: links die „drei ersten weltlichen Gemeindevorsteher (die zwei christlichen und der israelitische), nächst ihnen die drei ältesten Männer (die zwei ältesten christlichen und der älteste israelitische Mann der Gemeinde), nächst ihnen drei verheiratete Männer (2 Xten und 1 Israelit), und in der Mitte: drei ledige Burschen, dann drei Schulknaben und drei Schulkmädchen aus den verschiedenen Schulklassen (stets 2 Chten und 1 Israelit), schließlich drei Lehrer (der christliche Schulmeister und sein Provisor sowie der israelitische Lehrer)“.

Nach der Kirche ging es auf Einladung des Pfarrers in die große Ratsstube, wo für 50 bis 60 Personen gedeckt war, für Familienangehörige, Vertreter der freiherrlichen Familie, für den Schultheiß und den gesamten Gemeinderat nebst allen christlichen und israelitischen Zeugen. „Es war ein schönes Fest auch an dieser heiteren Tafel, welche Adel und Bürger, Gelehrte und Ungelehrte, Herren und Bauern, Jung und Alt, Christen und Juden vereinigte“, heißt es in einem Brief vom 29. September.

Sein Verhalten begründet Pressel selbst so: Er wolle, da die Juden immer noch, auch in diesem „aufgeklärten

⁶ Zu diesem und dem Folgenden: Pressel Kalender sowie Familiengeschichte Pressel Bd. 1 Briefe, 1990, Brief vom 9. September 1847.



Ortsansicht Wankheim, um 1830/35. Bleistiftszeichnung. Bildquelle: Archiv Schloss Kilchberg.

Zeitalter“ „mannigfache Bedrückung und Geringschätzung erleiden“ müssten, einen kleinen Teil zur Gutmachung für den „vielhundertjährigen Unbill der Christenheit gegen sie“ leisten. Er sehe in seinem „Nebenmenschen zuerst den Menschen“ und frage erst dann nach dem Glauben. Zudem „erbaue“ er sich, dass Christen und Juden „1en Gott und Vater, 1e Offenbarung seiner erziehenden Liebe gegen uns, und 1e Hoffnung auf das himmlische Vaterland haben“ und schließlich könne er nicht vergessen, „daß Der, den wir als Heiland der Welt verehren, ein Israelite gewesen sei“.

Natürlich erfuhr Pressel dafür auch manche Geste freundlicher Dankbarkeit. Bei besonderen Anlässen beehrte ihn der Israelitische Gesangverein mit einem Ständchen vor dem Pfarrhaus, beispielsweise zu seiner Hochzeit mit dem schönen Gesang von Kreuzer: „Ja, ein ruhiges Gewissen mög Euch stets den Schlaf versüssen“. Und wie die Christen brachten die jüdischen Familienväter Hochzeitgeschenke, allerdings nicht wie die Christen Butter und Eier, sondern Dinge „für den täglichen Gebrauch, Tintenzug, Schalen, Bouteillen, Gläser und dergl.“

Gemeinsame Forderungen der Christen und Juden

Von einem Miteinander zeugen auch die überlieferten Vorgänge von 1848, die so ganz anders waren als anderswo. Die Begeisterung für die Ziele der Revolution erfasste Anfang März des Jahres die gesamte Dorfbevölkerung, Christen und Juden gleichermaßen. Doch ging es den meisten dabei

offensichtlich weniger um allgemeine Grund- und Menschenrechte, um Presse- und Versammlungsfreiheit, um ein Mitspracherecht in der großen Politik, wie dies beispielsweise in Tübingen formuliert wurde, sondern um die Frage der Grundherrlichkeit und Zehntablösung. Im Mittelpunkt der Wankheimer Forderungen stand ganz konkret eine Befreiung von den aus dem Mittelalter stammenden grundherrlichen Steuern, Fronen und Zehntabgaben, die man noch immer an die einstigen Dorfherrn, die Freiherren von Saint André leisten musste.⁷

Betroffen waren bislang davon vor allem die weitgehend von der Landwirtschaft lebenden Christen. In den folgenden Ereignissen fiel aber neben

dem evangelischen Pfarrer Pressel und dem Bürgermeistersohn Jakob Rauscher auch dem jüdischen Gemeindevorsteher Leopold Hirsch eine führende Rolle zu. Ihnen war es wohl zu verdanken, dass die Forderungen gegenüber dem Freiherrn und seinen Beamten in einem sehr gemäßigten und friedfertigen Ton vorgetragen wurden und umgehend vollen Erfolg hatten.

Etwas blumig, doch – was das Verhältnis von Christen und Juden im Dorf anbelangt – aufschlussreich, wendet sich der „Freiherrlich von St. André'sche Rentamts-Verwalter“ in einem öffentlichen Schreiben vom 15.

⁷ Dazu siehe auch GLA Karlsruhe 69 A 191.

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt.

Nro 33. Freitag den 17. März 1848.

Außeramtliche Gegenstände.

Kilchberg. (An die Wankheimer Bürger.) Mit Vergnügen habe ich dem Auftrage des Freiherrn von St. André entsprochen, das mir vor Kurzem von ihm anvertraute Rentamt bei Euch sogleich anzutreten, als Ihr ihm vor zwei Tagen durch eine Deputation Eure Bitten und Wünsche, zu denen Ihr Euch in Folge der neuesten Zeitereignisse gedrungen gefühlt habt, vortragen ließet. Ich sage mit Vergnügen – nicht weil ich dem Grundherren allein, sondern weil ich der guten Sache dienen wollte.

Ich danke Euch auf's Freundlichste für das aufrichtige Vertrauen, das ich bei Euch

herrschaft oder irgend eine Drohung ausgedrückt hat.

Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Verhalten, sowie das von Euch ausgedrückte wahrhaftige reine Dankbarkeitsgefühl, Christen wie Israeliten! verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.

Zimmer, das verfidere ich Euch, wird mir unsere heutige Verhandlung eine der angenehmeren Erinnerungen meines Lebens bleiben.

Den 15. März 1848.

Freiherrlich von St. André'scher
Rentamts-Verwalter.

— Rapp.

Die Gutsverwaltung Saint André in der Revolution 1848 an die Bürger Wankheims: „das von Euch ausgedrückte wahrhaftige reine Dankbarkeitsgefühl, Christen wie Israeliten! Verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden“. Bildquelle: Archiv Schloss Kilchberg.

März 1848 „An die Wankheimer Bürger“ und berichtet von einer zwei Tage zuvor stattgefundenen Besprechung: „Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen, sowie das von Euch ausgedrückte wahrhaft reine Dankbarkeitsgefühl, Christen wie Israeliten! verdient in der jezigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.“⁸

Von einem weiteren gemeinsamen christlich jüdischen Vorgehen berichtet in seinen Lebensbeschreibungen Robert Hirsch, Sohn von Leopold Hirsch, als sich Ende März 1848 in Württemberg das (falsche) Gerücht von einem bevorstehenden, ja schon erfolgtem „Franzosenanfall“ verbreitete: „Auch Wankheim wurde von der Welle des Gerüchts erfasst und mein Vater und Pfarrer Pressel wurden beauftragt, dem ‚Feind‘ entgegen zureiten und über die Ergebnisse ihrer Nachforschungen Bericht zu erstatten.“⁹ Durch sein Engagement in der Revolutionszeit wurde Leopold Hirsch in Wankheim so populär, dass er bei den Wahlen zum Bürgerausschuss 1849 die höchste Stimmenzahl bekam und Obmann des Gremiums wurde.

Dass das Revolutionsjahr 1848 in der Region für Juden auch ganz anders verlaufen konnte, zeigte sich in Baisingen, wo aufgehetzte christliche Männer aus Baisingen und umliegenden Orten die jüdischen Familien bedrohten. Wohnungen wurden demoliert, Menschen mussten um ihr Leben fürchten. In ihrer Not riefen die jüdischen Familien Rabbiner Dr. Moses Wassermann zur Hilfe, der von Mühlingen seinen Glaubensbrüdern und -schwestern zur Hilfe kam und erreichte, dass die Täter ermittelt und verhaftet werden konnten.¹⁰

Pfarrer und Rabbiner werden Freunde

Auch in den zwei Jahrzehnten, die den Revolutionsjahren nachfolgten, blieb das Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen in Wankheim erstaunlich gut. Einen wesentlichen Anteil daran hatte weiterhin Pfarrer Pressel, den bald auch eine persönliche Freundschaft, „die sich immer herzlicher gestaltete“, mit dem für Wankheim zuständigen Bezirksrabbiner Dr. Moses Wasser-



Wilhelm Pressel (1818–1902), Pfarrer in Wankheim von 1847 bis 1874. Foto Privat.

mann in Mühlingen bei Horb verband. Wassermann kam zur Erfüllung seiner rabbinischen Aufgaben alle sechs bis acht Wochen freitags nach Wankheim, wobei er sich auch mit Pressel traf, der ja die Schulaufsicht auch über die jüdischen Kinder hatte. Schon bald war der Rabbiner am Freitag- und am Samstagabend regelmäßig Gast im Pfarrhaus, wo er am Abendessen der Familie teilnahm: Selbstverständlich achtete Wassermann dabei auf die rituellen Speisevorschriften, brachte sein eigenes koscheres Geschirr mit, aß und trank nur Erlaubtes, wie „Brot, Wein, Kaffee oder Thee und Süßes“. Nach dem Essen spielten Pfarrer und Rabbiner zusammen Schach, sprachen „alle Zeitereignisse durch“ oder diskutierten bis spät in die Nacht über religiöse Fragen.

Pressel machte sich dabei mit dem „Jüdischen Ritual“ ebenso vertraut wie mit der „Geschichte der Jüdischen Diaspora, mit dem Talmud und der Kabbala“, sodass bei Abwesenheit des Rabbiners die Vorsänger und Lehrer der jüdischen Gemeinde in Wankheim von ihm „lernen konnten“. Nicht selten besuchte Pressel die Gottesdienste in der Synagoge und umgekehrt kamen Juden zu seinen Predigten in die Kirche. Und in Zeiten, in denen bei der jüdischen Gemeinde die Stelle des Vorsängers vakant war, und das geschah oft, übernahm der evangelische Pfarrer, im Einverständnis mit dem im fernen Mühlingen amtie-



Moses Wassermann, Bezirksrabbiner in Mühlingen von 1835 bis 1873, Freund des Pfarrers Wilhelm Pressel. Foto Privat.

renden Rabbiner, den Besuchsdienst bei kranken Juden, die er gar seelsorgerlich „in schonenster Weise“¹¹ und offensichtlich nicht in missionarischem Eifer betreute: Konversionen sind zumindest keine bekannt.

Dabei war Pressel keineswegs ein Feind der Judenmission. Doch betonte er immer wieder gerade auch in Kollegenkreisen, dass an erster Stelle die Mission unter den Christen stehen müsse, dass es zuerst darum gehe, die eigene, christliche Religion zu verstehen und dass dies nur gelänge, wenn man sich mit dem Judentum vertraut macht. Wie wichtig ihm dies erschien, zeigt sich sogar in einem Vortrag, den er 1864 in Köln vor Freunden der Judenmission hielt. Immer wieder findet er darin Beispiele, was die Christen von den Juden lernen könnten und sollten: „Wir bekommen sogar von der Einsetzung des heiligen Abendmahls eine recht lebendige Vorstellung erst, wenn wir Zeuge werden von einer jüdischen Osterfeier, von dem Ausfegen des alten gesäuerten Brodes, von dem Brechen der Matzen, dem Kreisen des Bechers mit

⁸ Beilage zum Amts- und Intelligenzblatt Nr. 33, 17. März 1848, S. 137.

⁹ Hirsch, Erinnerungen, Leo Baeck Institute Berlin, HS, S. 72.

¹⁰ Max Straßburger: Der Baisinger Judenkravall vor Gericht. Nach einer zeitgeschichtlichen Niederschrift, in: Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs vom 1. Februar 1928.

¹¹ LKA Stgt Pfarramt Wankheim Nr. 134, Pfarrbericht 1856/58.

Wein; wie ehrwürdig erscheint uns da die alttestamentarische Feier, welche ein reiches Verständnis geht uns auf über dem Mahl des Neuen Bundes“.¹²

Zum gegenseitigen Verständnis von Christen und Juden in Wankheim beigetragen hat vor allem auch die von Pressel betriebene und schließlich erreichte Aufnahme der jüdischen Schüler in die dörfliche Volksschule. Befriedigt notiert er sich in seinem Kalender zum Jahr 1850: „den 23. April beginnt die Sommerschule; an diesem Tage treten auch, mit Aufhebung der Separatschule die israelitischen Kinder in die christliche Ortsschule über“. Die Kinder lernten nun nicht nur zusammen, sondern spielten auch gemeinsam.

In den jährlichen Berichten zur Kirchen- und Schulvisitation findet man tatsächlich auch immer wieder Sätze wie „Juden und Christen leben im besten Einvernehmen“ (1856/58) oder „Das Zusammenleben von Christen und Israeliten dahier ist das herzlichste und friedlichste und spiegelt sich am lieblichsten in der Gemeinschaft beiderseitigen Kinder in der Schule“ (1866). Mögen diese Sätze vielleicht auch etwas geschönt sein: Die Berichte liefern aber auch zahlreiche Beispiele, die dies bestätigen.

Das gute Zusammenleben und die Toleranz gegenüber anderen Sitten und Gebräuchen bestätigt auch Robert Hirsch in seinen Lebensbeschreibungen: „In Wankheim, wo die christlichen Einwohner an den jüdischen Gottesdienst gewöhnt waren, bewegten sich die Juden an den hohen Feiertagen, Neujahrsfest und Versöhnungsfest, ungeniert in den an diesen Tagen getragenen Sterbekleidern über die Straße, und die christliche Bevölkerung sah es als gutes Recht an, durch die niedrig angebrachten durchsichtigen Fensterscheiben als Zaungäste dem Gottesdienst beizuwohnen.“¹³

Zum Ende seiner Amtszeit in Wankheim – 1874 wurde ihm die Pfarrei Lustnau, zu der auch Bebenhausen gehörte, übertragen – erlebte Pfarrer Pressel wie „seine“ jüdische Gemeinde immer kleiner wurde. Leopold Hirsch war der erste, der sich 1850 um das Bürgerrecht in Tübingen bemühte und dieses schließlich vor Gericht auch erreichte.



Gedruckte Widmung der von Wilhelm Pressel verfassten Schrift „Der Thalmud vor dem Schwurgericht“ an „Dr. Moses von Wassermann, königlich württembergischen Kirchenraths und Oberrabbiners zu Stuttgart“ (1811–1892). Bildquelle: Northwestern University Library, Illinois, USA.

Zunächst blieb Hirsch ein Einzelfall, doch mit dem Gesetz von 1864, das den Juden die volle rechtliche Gleichstellung in Württemberg verbriefte, begann der Auszug der Juden aus Wankheim in die Nachbarstädte, insbesondere nach Tübingen und nach Reutlingen. Immer mehr jüdische Familien erachteten die Entfaltungsmöglichkeiten im Dorf als zu gering und begannen ihre Zukunft außerhalb Wankheims zu suchen und zu planen.

Das jüdische Familienregister verzeichnet zum Jahr 1879 die letzte Geburt eines jüdischen Kindes in Wankheim.¹⁴ Mit dem Bau einer Synagoge in Tübingen 1882 und dem Abbruch der Wankheimer Synagoge endete das Leben der dortigen jüdischen Gemeinde.

In seiner Predigt zum letzten Gottesdienst in Wankheim am 8. April 1882 ging der aus Mühringen angereiste Rabbiner Michael Silberstein mehrfach auf das Verhältnis zwischen den Juden und Christen des Dorfes ein. „Friedlich und einträchtig“ habe man zusammengelebt: „die Fäden der Zuneigung und des Wohlwollens spannen sich hinüber und herüber, von den Einen zu den Anderen“. Seine Ansprache schloss er mit einem Segen, in den er auch das Dorf einbezog: „Gewähre Deinen reichen Segen, Allmächtiger, den Bewohnern dieses Ortes, mit denen wir so lange in Frieden und Eintracht, in freundlichem Zusammenhange lebten, segne ihre Behörden, den geistlichen und den weltlichen Vorstand.“¹⁵

Als dann 1887 die „letzte Jüdin“

den Ort verließ, war die über hundertjährige Geschichte der Juden in Wankheim insgesamt beendet und damit dann auch ein ganz ungewöhnliches Kapitel der Geschichte eines über Jahrzehnte hinweg zu beobachtenden friedlichen Zusammenlebens von Juden und Christen.

Die Freundschaft zwischen Pfarrer Pressel und Rabbiner Wassermann hielt lebenslang und überdauerte den Wechsel Wassermanns aus dem Rabbinat Mühringen nach Stuttgart 1873 ebenso wie den von Pressel aus dem Pfarramt von Wankheim nach Lustnau 1874. Noch kurz vor Wassermanns Tod im Oktober 1892 traten beide gemeinsam in Ulm vor Gericht auf als Gutachter zu Ritualvorschriften im Talmud.¹⁶ Zu Wassermanns 100. Geburtstag 1911 berichtet so auch sein Historiograph Adolph Kohut: „Eine innige Freundschaft verband ihn auch mit dem Pfarrer Wilhelm Pressel. Selten wird man noch eine solche aufrichtige, treue Zuneigung treffen, wie diejenige war, die die beiden Geistlichen zweier Konfessionen für einander empfanden.“¹⁷

12 Wilhelm Pressel: Welchen Gewinn bringt die Teilnahme an der Judenmission uns Christen? 2. Aufl. Barmen 1872, Seite 16.

13 Hirsch, Erinnerungen, S. 74.

14 HStA Stuttgart J 386 Bü 608.

15 Michael Silberstein: Blätter der Erinnerung an den Abschied von der Synagoge in Wankheim, Eßlingen 1883, S. 11 und 16.

16 Von Pressel erschien dazu 1893 im Verlag Dörfpling und Franke in Leipzig eine 68 Seiten umfassende Druckschrift „Der Talmud vor dem Schwurgericht am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Zeugnis für die Wahrheit“, die er Wassermann widmete.

17 „Zum Andenken an den Kirchenrat Dr. M. Wassermann“, in: Allgemeine Zeitung des Judentums, Heft 23, S. 343. (21. Juli 1911)

„Leben und Martyrium des Dr. Eugen Bolz“. Eine der ersten Biographien vor 75 Jahren in Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf am Neckar

In der „Gedenkstätten-Rundschau“ Nr. 19 (2017) hat die damalige Schülerin und heutige Studentin Sarah Glocker über den Redakteur August Ludwig Ackermann (1896–1983) und seine Fluchthilfe für die Jüdin Charlotte Dreyfuss (1900–1980) aus Berlin im Jahr 1944 in Schramberg berichtet – einen der wenigen bisher bekannt gewordenen Fälle einer solchen Rettung in unserem Raum. Ihrer Anregung entsprechend sollen in Zukunft so genannte „Stolpersteine“ an die beiden Lebensgeschichten erinnern. Der Gemeinderat der Großen Kreisstadt Schramberg hat diesen nächsten Schritt in der örtlichen Erinnerungskultur am 28. April 2022 einstimmig beschlossen. Vor dem Gebäude Berneckstraße 20 in Schramberg, in dem die Familie Ackermann damals wohnte und Charlotte Dreyfuss bei sich aufnahm, waren zu dieser Gemeinderatssitzung bereits zwei Muster aus Papier zu sehen, um die Wirkung im öffentlichen Raum zu veranschaulichen.

In diesem Jahr gibt es erneut Anlass, an August Ludwig Ackermann zu erinnern: Vor 75 Jahren veröffentlichte er in seinem Verlag mit einem Vortrag von Pfarrer Wilhelm Kohler (1877–1951) über den am 23. Januar 1945 hingerichteten ehemaligen württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz (1881–1945) eine der ersten Biographien eines NS-Opfers in der Nachkriegszeit. Darüber hinaus war er vor 75 Jahren eines der Gründungsmitglieder der „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes“ (VVN) und leitete die Betreuungsstelle für die Opfer des Nationalsozialismus in Schramberg.

Eugen Bolz war 1942/43 über Carl Goerdeler (1884–1945) in Kontakt mit dem zivilen und militärischen Widerstand gekommen, der am 20. Juli 1944 mit dem Attentat von Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) das verbrecherische Regime beseitigen wollte. In einer



Muster für Stolpersteine zur Erinnerung an August Ludwig Ackermann und Charlotte Dreyfuss am 28. April 2022 in Schramberg. Foto: Carsten Kohlmann.

neuen Regierung war er für ein Ministeramt vorgesehen. Im Zuge der Verhaftungswelle gegen die Beteiligten des Umsturzversuches nahm ihn die „Gestapo“ am 12. August 1944 in Stuttgart fest. Am 22. Dezember 1944 wurde er aufgrund seiner Mitwisserschaft vom „Volksgerichtshof“ in Berlin zum Tode verurteilt und am 23. Januar 1945 zusammen mit neun anderen Verurteilten in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet – und gehört damit zu den mehr als 200 Personen, die ihre Beteiligung am

20. Juli 1944 mit dem Leben bezahlen mussten.

August Ludwig Ackermann aus Mosbach in Nordbaden arbeitete und lebte seit 1932 als Redakteur des „Schwarzwälder Tagblattes“ – einer von damals insgesamt 203 Zeitungen in Württemberg – in der mehrheitlich katholischen Industriestadt Schramberg. Die seit 1908 von einer Genossenschaft herausgegebene Lokalzeitung verstand sich als Stimme des Kirchen-, Partei- und Vereinskatholizismus. Auf dem Höhepunkt der



August Ludwig Ackermann (1896–1983) und seine (zweite) Ehefrau Edith Ackermann (1907–1990) in Schramberg in den 1930er-Jahren. Foto: Privatbesitz Carsten Kohlmann.

politischen Konflikte am Ende der Weimarer Republik profilierte sich das Zentrumsmitglied als scharfer Gegner des Nationalsozialismus und hat sich mit Eugen Bolz stark identifiziert, der zu einer seiner letzten Kundgebungen vor der Reichstagswahl am 5. März 1933 in den Raum Schramberg kam.

Seit der Rücknahme der Warnungen vor dem Nationalsozialismus durch die Bischofskonferenz am 28. März 1933, der Selbstauflösung des Zentrums am 5. Juli 1933 und dem „Reichskonkordat“ am 20. Juli 1933 verhielt sich das „Schwarzwälder Tagblatt“ wie andere katholische Zeitungen gegenüber der neuen Regierung äußerlich loyal und versuchte, die „Gleichschaltung“ mit einem „rein katholischen Charakter“ zu überleben. Dennoch zeigte August Ludwig Ackermann auch bemerkenswerten Mut, als er im Sommer 1933 bei der NSDAP-Kreisleitung Oberndorf den Antrag stellte, das „Schutzhaftlager Heuberg“ besuchen zu können, um sich ein eigenes Bild von den dortigen Bedingungen zu machen. Die NSDAP ging deshalb weiter gegen die Zeitung und ihren Redakteur vor: Am 1. Juli 1933 wurde das Redaktions- und Verlagsgebäude von der SA besetzt, August Ludwig Ackermann am 6. Oktober 1933 in „Schutzhaft“ genommen und schließlich am 7. Juli 1935 zusammen mit dem Bäckermeister Alfons Straub (1873–1943) vom Vorstand der Genossenschaft bei einer pogromartigen Demonstration misshandelt und erneut verhaftet. Zum 1. September 1935 musste das „Schwarzwälder Tagblatt“ sein Erscheinen einstellen. Nach dem Verbot kaufte Alfons Straub die Druckerei, um sie nicht der NSDAP in die Hände fallen zu lassen. August Ludwig Ackermann konnte sich als Pächter eine neue Existenz aufbauen, erhielt als „Schwarzer“ aber kaum Aufträge. Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er bereits 1939 zur Wehrmacht eingezogen und vor allem in der Feldortskommandantur in der Rotebühlkaserne in Stuttgart eingesetzt, wo die untergetauchte Jüdin Charlotte Dreyfuss zu ihm Kontakt bekam, die er von Sommer bis Herbst 1944 bei seiner Familie in Schramberg versteckte.

Im Herbst 1945 kehrte er nach



Die Buchdruckerei von August Ludwig Ackermann in der Berneckstraße 20 in Schramberg in den Kriegsjahren (links). Foto: Oskar Roth (1905–1996) / Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

kurzer französischer Kriegsgefangenschaft nach Schramberg zurück. Die Druckerei des ehemaligen „Schwarzwälder Tagblattes“ konnte er nicht weiterführen, da sie von dem ebenfalls aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Sohn des Eigentümers, Buchdruckermeister Gebhard Straub (1916–2001), übernommen wurde. August Ludwig Ackermann machte sich daher mit einem eigenen Verlag selbständig und gab unter der Aufsicht der französischen Militärregierung kleine Publikationen heraus sowie religiöse und heimatkundliche Literatur, aber auch kirchliche Drucksachen wie Gebetszettel und Heiligenbilder. Am demokratischen Neubeginn

wirkte er als Mitarbeiter des von der französischen Militärregierung genehmigten Mitteilungsblattes „Schramberger Anzeiger“ mit und trat in die am 29. April 1946 in Schramberg gegründete „Christlich-Demokratische Union“ (CDU) ein. Für den „Schramberger Anzeiger“ vom 11. November 1945 schrieb er unter dem Titel „Vergessen!“ einen bemerkenswerten Leitartikel, der ihn als aufrechten Demokraten christlicher Prägung ausweist, der seine Mitbürger aufrief, die Konsequenzen aus den verhängnisvollen Fehlern der Vergangenheit zu ziehen.

Die Nachricht von der Ermordung von Eugen Bolz wurde zunächst nur

Vergessen!

Am 9. November 1918 stand das deutsche Volk da, geschlagen, von Hunger und Kriegselend zermürbt, umgeben von einer Welt, die es sich zu Feinden gemacht hatte durch seinen Krieg, im Innern zerrissen. „Herrlichen Zeiten führe ich euch entgegen“, hatte seine Führung dem Volk zugerufen, hatte ein Bild von Macht und Weltbeherrschung vor ihm ausgebreitet. Und das Volk hatte sich mitreißen lassen in einen Krieg hinein, war in die Schlachten gezogen und hatte in vier langen Jahren Ströme von Blut seiner besten Söhne geopfert. Ins Grab sank seine blühende Jugend und die Jugend der Welt. Tausende und Abertausende von Müttern und Frauen beweinten den Verlust ihres Familienglückes. Unsagbare tiefe Wunden riß dieser Krieg. Und nach dem bitteren Ende drohte ein Chaos zu entstehen. Aber die demokratischen, christlichen und pazifistischen Kräfte im Volk waren stark genug, um die Ordnung bald wieder herzustellen. Es wurde eine Republik ausgerufen, die sich in Weimar eine Verfassung gab. In der Präambel zu dieser Verfassung stehen neben anderen die Worte wie eine Verheißung wahrer Demokratie: Das deutsche Volk, von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu regieren, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen. Männer wie Ebert, Erzberger, Wirth, Rathenau setzten ihre Kraft und ihr Leben für die demokratische Sache ein. Aber die Reaktion ruhte nicht. Mit demagogischen Reden, Säbelgerassel und Uniformen machte man das Volk wieder mobil für die Sache des Militarismus. Verblaßt war allmählich das Bild des schrecklichen Krieges, vergessen all sein Elend. Verbrecherische Menschen suchten wieder das deutsche Volk zu verblenden. Und ein großer Teil des Volkes ließ sich leider mitreißen, einer Führung Heil zuzujubeln, die die Demokratie zu einem Zerrbild machte. Alle demokratischen Ideale wurden in den Staub gezogen, Teile des deutschen Volkes und benachbarte Völker unterdrückt. Wieder war ein schrecklicher Krieg über die Welt hereingebrochen und brachte Deutschland nach sechs Jahren ein viel schlimmeres Ende als der erste Weltkrieg. Nun dürfen und wollen wir die Lehren aus diesem furchtbaren Erleben nicht mehr vergessen. Nie mehr wollen wir schuld sein, daß Ströme von Blut sich über die gemarterte Erde ergießen. Als eine ewige Mahnung, nie mehr einen Krieg vom Zaun zu brechen, sollen vor unserer Seele die vielen Soldatengräber und die Bombentrümmer, das weite verwüstete Land stehen. Unser Gewissen darf nie mehr zugeben, daß wir anderen Völkern soviel Unrecht zufügen wie in diesem Kriege. Wie ein Fluch liegen die Kriegsfolgen auf uns, wir aber wollen sie zu einem Segen machen, indem wir nie mehr die Gottesworte vergessen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“. Diesen guten Willen müssen wir der Welt beweisen, damit wir dereinst wieder als wertvolle Glieder in die Gemeinschaft der Völker aufgenommen werden.

Ackermann.

Leitartikel von August Ludwig Ackermann im „Schramberger Anzeiger“ vom 11. November 1945.

Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

seinem nächsten Familien- und Freundeskreis durch die persönlichen Mitteilungen seiner Witwe Maria Bolz (1882–1948) bekannt. Erst nach Kriegsende verbreitete sich die Nachricht weiter – und erschütterte viele Menschen, die in Eugen Bolz ein Vorbild für einen wertorientierten Politiker gesehen hatten, der im politisch und wirtschaftlich außergewöhnlich stabilen Württemberg den demokratischen Rechtsstaat der Weimarer Republik vorbildlich repräsentiert hatte. Erschüttert waren vor allem Katholiken, die sich in hohem Maße mit ihm identifiziert hatten – und in ihm früh einen „Blutzeugen“ sahen, der wie die Märtyrer der frühen Christenheit für seinen Glauben gestorben war. Nähere Einzelheiten über sein Schicksal wurden erstmals Ende 1945/Anfang 1946 im „Katholischen Sonntagsblatt“ der Diözese Rottenburg veröffentlicht (Q 1/25 Bü 60). Außerdem gab der Schwabenverlag in Stuttgart, in dem das „Katholische Sonntagsblatt“ erschien, in hoher Auflage ein Gedenkbild heraus.

Erinnerung an Eugen Bolz

Die Erinnerung an Eugen Bolz war auch ein Schwerpunkt beim ersten „Gedenktag für die Opfer des Faschismus“, der auf Anordnung des Staatssekretariats für Württemberg-Hohenzollern am 20. Januar 1946 begangen wurde – insbesondere natürlich in seiner Geburts- und Heimatstadt Rottenburg am Neckar, in der sein Ehrenbürgerrecht in der NS-Zeit nicht aufgehoben worden war. Bei der Gedenkfeier sprach Staatsrat Dr. Karl („Carlo“) Schmid (1896–1979), der Leiter des Staatssekretariats von Württemberg-Hohen-

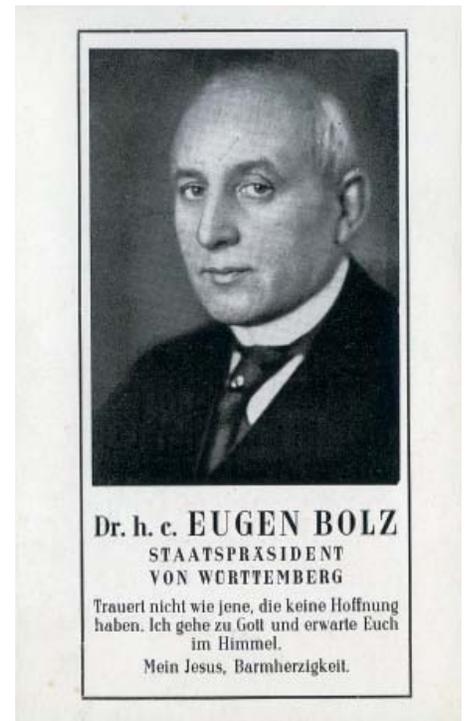
zollern. Der Sozialdemokrat würdigte den Zentrumsolitiker „als eines der reinsten Beispiele eines Lebens im Dienste der Gemeinschaft [...], als ein Sinnbild der Vaterlandsliebe, als der Patriot schlechthin und als Urbild des Bürgers, der ohne Murren und sein Schicksal bejahend, einsam und ohne Gefährten seine Liebe zum Volk mit seinem Lieben bezahlt“. Nach der Gedenkfeier wurde eine „Eugen-Bolz-Gesellschaft“ gegründet. Zu seinem ersten Todestag widmete ihm auch die „Schwarzwälder Post“ in Oberndorf am Neckar ein Lebensbild auf der Titelseite – mit dem Versprechen: „Dieser Mann ist ein würdiger Vertreter all jener, die als Opfer des Faschismus ihr Leben für ihre Ueberzeugung [sic!] dahingeben mussten. Das schwäbische Volk verneigt sich vor ihm in Ehrfurcht. Es wird ihn immer als einen seiner Besten in liebender Erinnerung behalten.“ Und auch die „Stuttgarter Zeitung“ rief Eugen Bolz zu seinem ersten Todestag als eines „der schwersten Opfer, die das nationalsozialistische Regime das schwäbische Land gekostet hat“, in Erinnerung.

Auf diese Art und Weise gehörte Eugen Bolz bereits von Beginn an zum „identitätsstiftenden ‚Grundungsfundus‘ der Nachkriegsdemokratie in Baden-Württemberg“ (Frank Raberg). Zu kritischer Betrachtung seiner Politik in der Weimarer Republik, seiner Zusammenarbeit mit den Deutschnationalen gegen die Option einer Neuauflage der „Weimarer Koalition“ nach der Landtagswahl im Jahr 1928, seiner Sicht der NSDAP als vermeintlich beherrschbares Problem, seiner passiven Schicksalsergebenheit bei der nationalsozialistischen Machtübernahme und seiner Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ im Reichstag (wenn auch im Gewissenskonflikt mit dem Fraktionszwang) kam es erst in neuerer Zeit. Für den demokratischen Neubeginn im deutschen Südwesten war ein (idealisiertes) Vorbild wie Eugen Bolz offenkundig sehr wichtig – als „moralisch integre[s] Gegenbild zum verbrecherischen Diktator“, mit dem an die demokratische Tradition vor 1933 angeknüpft werden konnte (Frank Raberg). In katholischer Perspektive galt Eugen Bolz zudem

bereits früh als Märtyrer, für den die Diözese Rottenburg-Stuttgart deshalb zu seinem 70. Todestag im Jahr 2015 auch einen Seligsprechungsprozess eröffnet hat.

Einer der ersten, der von der Hinrichtung von Eugen Bolz noch vor Kriegsende erfuhr, war Pfarrer Wilhelm Kohler in Westhausen bei Aalen, dem Dr. Reinhold Maier (1889–1971), ein ehemaliger Kabinettskollege von Eugen Bolz, der sich bei Kriegsende dort aufhielt, davon erzählte. Wilhelm Kohler stammte wie Eugen Bolz aus Rottenburg am Neckar und setzte sich gleich nach Kriegsende für die Erinnerung an das Leben und Sterben seines Jugendfreundes und Landsmannes ein. Er sprach über Eugen Bolz zunächst im Winter 1945/46 in Westhausen und am 23. Mai 1946 als „Präses“ bei der „Marianischen Priesterkongregation“ in Ellwangen, wo Eugen Bolz im Jahr 1912 das erste Mal in den Reichstag gewählt worden war. Noch am gleichen Tag sandte er seinen Vortrag an Maria Bolz – verbunden mit der Botschaft: „Denn ich bin überzeugt, daß ihn sein Todestag des heimatlichen Martyrers S[ank]t Meinrad Fest am 22. Jan[uar] geführt hat und daß die Kirche ihren treuen Sohn einst mit der Krone eines Martyrers schmücken wird wie vor einigen Jahren den englischen Kanzler Thomas Morus“ (HStAS Q 1/25 Bü 111). Die Resonanz war sehr groß, so dass er nach Möglichkeiten suchte, seine Biographie einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen zu können.

Mit Genehmigung der US-Militärregierung konnte daraufhin vom Schwabenverlag in Ellwangen der Vortrag „Leben und Martyrium unseres Staatspräsidenten Dr. Eugen Bolz“ als Manuskript im Sommer 1946 in einer Auflage von 1000 Exemplaren im DIN A5-Format erscheinen. Es enthält auf zehn Seiten ein kurzes Lebensbild mit persönlichen Erinnerungen des Autors und schließt auf der Grundlage der kurz zuvor erschienenen Berichte im „Katholischen Sonntagsblatt“ mit einer Darstellung der Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung nach dem 20. Juli 1944 (HStAS J 40-7 Bü 130). Aus der Zeitgenossenschaft des „Kirchen-



Gedenkbild für Eugen Bolz aus dem Schwaben-Verlag in Stuttgart aus der Nachkriegszeit. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

kampfes“ war Eugen Bolz bereits für Wilhelm Kohler ein „Märtyrer“ des christlichen Glaubens in der NS-Diktatur. In einem Brief bekannte er am 31. Mai 1949, dass er seinen hingerichteten Freund „als Märtyrer verehere und täglich anrufe“ (DAR N 3 Bü 1). In

seiner Biographie setzte er deshalb auch hagiographische Motive ein, die damals in Biographien von „Widerstandskämpfern“ jedoch zeittypisch waren – auch über die katholische Kirche hinaus. Auf Wunsch der Witwe Maria Bolz verzichtete er aber bei der



*Pfarrer Wilhelm Kohler in seinem Arbeitszimmer im Pfarrhaus in Westhausen im Jahr 1938.
Foto: Diözesanarchiv Rottenburg.*

„Den vielfachen Wunsch, die Gedenkschrift zu erweitern, habe ich nicht erfüllt, weil ich zunächst keine Zeit hatte, den Hilfsmitteln zu ferne war und auch selber am Gedenkblatt nichts ändern wollte. Es soll bleiben, wie es ist“ (DAR N 3 Bü 1). Auf der Suche nach einem Verlag wurde Wilhelm Kohler schließlich bei August Ludwig Ackermann in Schramberg fündig (DAR N 3 Bü 1). Von der französischen Militärregierung in Baden-Baden wurden am 12. Juli 1947 10.000 Exemplare genehmigt, die im Format DIN A6 in der Rottweiler Verlagsdruckerei hergestellt wurden. In einem Nachwort fügte der Autor den Brief von Heinrich Brüning hinzu. Außerdem erwähnte er eine Sendung über die Biographie am 9. März 1947 im „Londoner Rundfunk“, zu der es nach einer Recherche des BBC-Archivs vom 1. Juli 2021 jedoch keine Aufnahme mehr gibt.

Die Nachfrage nach der nun bestellbaren Biographie war sehr groß, wie der Autor am 25. Oktober 1947 dem Bischof erfreut mitteilte: „Die Bestellungen gehen beim Verlag so zahlreich ein, dass er deren Ausfertigung rationieren muß (1/5 !), um nicht bald damit zu Ende zu sein“ (DAR G 1.7.1 Nr. 1271). Es folgte sogar eine zweite Auflage, an der das Interesse dann aber nachließ. August Ludwig Ackermann bat daher am 11. Mai 1950 Wilhelm Kohler, sich für die Biographie nochmals einzusetzen. Er klagte: „Es wäre sehr schade, wenn ich das Büchlein in nächster Zeit wegen Platzmangel einstampfen lassen müsste. Mit allen kath[olischen] Kleinschriften geht es sehr schlecht. Räuber- und Indianer-Büchlein finden riesigen Absatz, trotz aller Bekämpfungen der Schundliteratur“ (DAR N 3 Bü 1). Im allgemeinen Verdrängen der NS-Vergangenheit in der jungen Bundesrepublik Deutschland ließ das Interesse an solcher Literatur deutlich nach.

Eine weitere Publikation mit dem Titel „Staatspräsident Dr. Eugen Bolz als Mann und Staatsmann“ im Schwabenverlag ging aus einem Vortrag von Pfarrer Alois Dangelmaier (1889–1968) bei der „Katholischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart“ zum dritten Todestag am 23. Januar 1948 hervor. Die von Wilhelm Kohler angeregte,

Drucklegung auf einen der letzten Sätze („Und die Kirche wird ihren glaubenstreuen Sohn einst schmücken mit der Krone eines h[eil]igen Märtyrers, wie sie dem englischen Kanzler Thomas Morus vor wenigen Jahren zuteil geworden ist“) (DAR N 3 Bü 1).

Am 23. August 1946 sandte Pfarrer Wilhelm Kohler seine Biographie an Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949). Über den als „Manuskript“ erfolgten Druck schrieb er: „Sie will nichts anderes sein als ein Anruf an die Kreise, die von Eugen Bolz viel lernen können und um der Zukunft unseres Volkes willen sorgen sollen, daß sein Andenken im Schwabenvolk recht lebendig erhalten wird. Bolz verdient eine Biographie. Möge der rechte Mann dazu sich bald finden!“ (DAR G 1.7.1 Nr. 1271). Der Bischof würdigte seinen Vortrag am 28. September 1946 und wünschte ihm „weite Verbreitung“. Wilhelm Kohler erreichten Hunderte von Zuschriften auf seinen Vortrag, die in seinem Nachlasssplitter im Diözesanarchiv Rottenburg-Stuttgart aber

leider nicht überliefert sind. Erhalten hat sich als Abschrift lediglich die Stellungnahme des ehemaligen Reichskanzlers und Zentrumspolitikers Heinrich Brüning (1885–1970) aus dem Exil in den USA vom 11. Dezember 1946: „Ich war tief ergriffen beim Lesen Ihrer Darstellung. Es ist bedauernd, daß Ihre Schrift keine größere Verbreitung finden kann. Es ist endlich einmal Zeit, daß das deutsche Volk lernt, die Martyrer einer guten Sache zu ehren. Wenn all diese Männer in einem anderen Lande für ein auch nur annähernd gleichwertiges Ziel gestorben wären, so würden ihnen schon Ehrendenkmäler erstellt worden oder vielleicht schon Seligsprechungsverfahren eingeleitet sein“ (DAR N 3 Bü 1).

Die Bemühungen des Autors um einen Nachdruck hatten zunächst keinen Erfolg: Die US-Militärregierung erteilte wegen Papiermangel keine neue Genehmigung. Aus Materialmangel hatte der Schwabenverlag den Drucksatz auch gleich wieder einschmelzen müssen. An eine größere Biographie wollte er sich nicht wagen:

große Biographie von Eugen Bolz konnte in Absprache mit seinen Hinterbliebenen bereits im Frühjahr 1947 auf den Weg gebracht werden, mit deren Bearbeitung der Archivat Dr. Max Miller (1901–1979) beauftragt wurde. Wilhelm Kohler unterstützte ihn mit dem von ihm gesammelten Material (HStAS J 40-7 Bü 130. – DAR N 3 Bü 1). Das Buch erschien 1951 unter dem Titel „Eugen Bolz. Staatsmann und Bekenner“. Gegenüber dieser großen Biographie von Dr. Max Miller, die für die Forschung bis heute grundlegend geblieben ist, geriet die kleine Broschüre von Wilhelm Kohler bald in Vergessenheit. Eine wissenschaftliche Biographie ist jedoch ein Desiderat geblieben (Frank Raberg). Forschungsgeschichtlich ist die erste Biographie von Wilhelm Kohler von 1946/47 schon lange überholt, als Zeugnis für das frühe Engagement von Menschen in der Nachkriegszeit zur Erinnerung an Eugen Bolz aber bis heute beeindruckend.

Quellen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
J 40/7 (Nachlass Max Miller): Bü 130 und ü 136.
Q 1/25 (Nachlass Eugen Bolz) Bü 60, Bü 71, Bü 111.
Nachlass Max Miller

Staatsarchiv Sigmaringen
Wü 33 ET 3529: Wiedergutmachungsverfahren August Ludwig Ackermann.

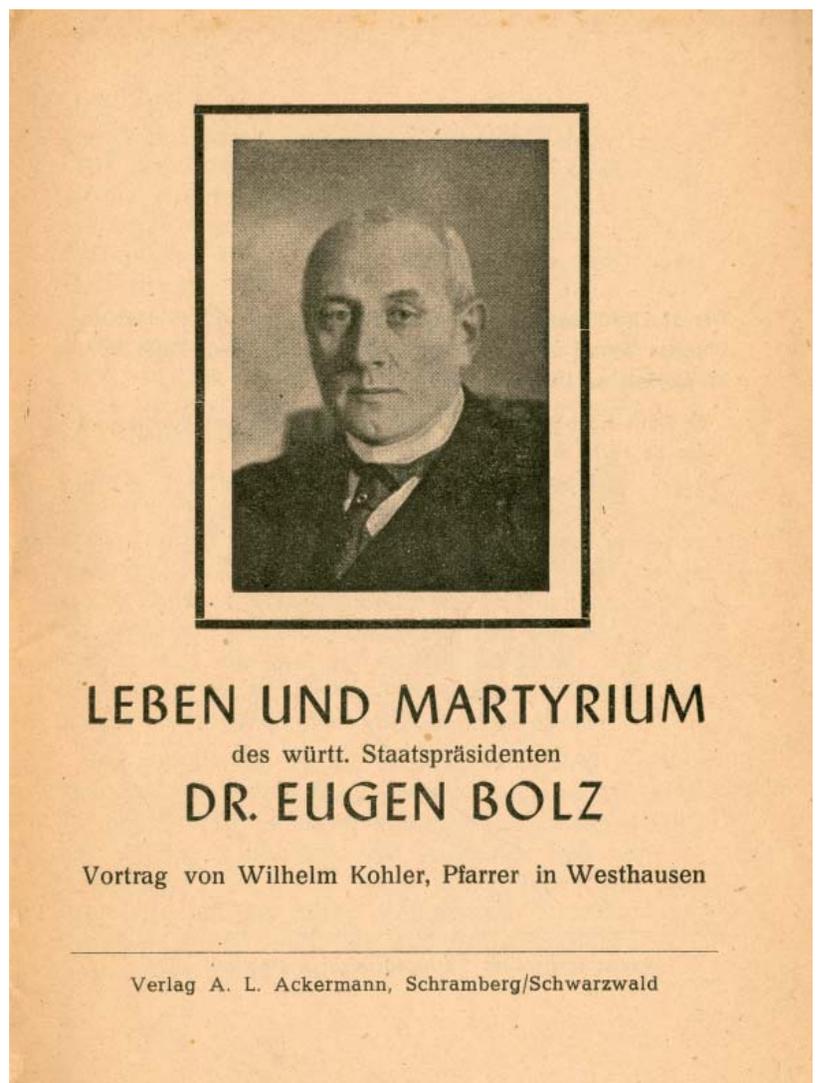
Diözesanarchiv Rottenburg
G 1.7.1 Nr. 1271: Personalakte Wilhelm Kohler (1877–1951).
N 3 Bü 1: Nachlass Pfarrer Wilhelm Kohler (1877–1951).
Centre des Archives diplomatiques
Département des Archives
1AC-724.4: Lizenzantrag von August Ludwig Ackermann in Schramberg für die Broschüre „Leben und Martyrium des württembergischen Staatspräsidenten Dr. Eugen Bolz“ im Jahr 1947.

Literaturauswahl

Burkard, Dominik: Staatspräsident Eugen Bolz (1881–1945) – zum 70. Todestag seiner Hinrichtung.

In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 75 (2016), S. 291–337.
Dangelmaier, Alois: Staatspräsident Dr. Eugen Bolz als Mann und Staatsmann, Stuttgart 1948.
Glocker, Sarah: Ein „Stiller Held“ im Schwarzwald. Die Familie Ackermann in Schramberg und die Jüdin Charlotte Dreyfuss aus Berlin. In: Gedenkstätten-Rundschau 19 (2017), S. 8–13.
Groß, Werner: Eugen Bolz. In: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hg. von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Band I, Paderborn 20197, S. 659–663.
Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Eugen Bolz 1881 bis 1945, Ubstadt-Weiher 2017.

Köhler, Joachim (Hg.): Christentum und Politik. Dokumente des Widerstands zum 40. Jahrestag der Hinrichtung des Zentrumspolitikers und Staatspräsidenten Eugen Bolz am 23. Januar 1945, Sigmaringen 1985.
Kohlmann, Carsten: Das Schwarzwälder Tagblatt im Dritten Reich. Selbstverständnis, Existenzkampf und Gleichschaltung einer katholischen Lokalzeitung in Württemberg In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 59 (2000), S. 247–271.
Miller, Max: Eugen Bolz. Staatsmann und Bekenner, Stuttgart 1951.
Raberg, Frank: Eugen Bolz. Zwischen Pflicht und Widerstand, Leinfelden-Echterdingen 2009 (Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 3).



Die Broschüre zum Gedenken an Eugen Bolz im Verlag von August Ludwig Ackermann in Schramberg aus dem Jahr 1947. Foto: Privatbesitz Carsten Kohlmann.

„... wie ein Licht im Dunkel“: Der „Kindertransport“ zur Rettung jüdischer Kinder nach dem Novemberpogrom

Teil 1

Benigna Schönhagen, Rottenburg am Neckar

Der Aufsatz behandelt eine Reaktion auf das Novemberpogrom – die singuläre Hilfsaktion Großbritanniens, mit der zehntausend jüdische Kinder und Jugendliche aus Nazideutschland gerettet wurden.

Er beruht auf einem Vortrag, der anlässlich 83 Jahre Pogromnacht am 9. November 2021 in der Ehemaligen Synagoge Hechingen gehalten wurde.

Am frühen Abend des 9. November 1938 versammelte sich die Führung der NSDAP im Alten Rathaus in München zum traditionellen Gedenken an den „Marsch auf die Feldherrnhalle“. Es war der 15. Jahrestag des Putschversuchs und die Anwesenden waren emotional aufgeladen. Spannung lag in der Luft, eine „Aktion“ war vorbereitet. Der junge Herschel Grynszpan hatte in Paris ein Attentat auf einen Mitarbeiter der deutschen Botschaft verübt, um die Welt auf die Abschiebung von 17.000 polnischen Jüdinnen und Juden aus Deutschland aufmerksam zu machen. Auch seine Eltern und Geschwister gehörten zu den Abgeschobenen. Tagelang hatte die NS-Presse darüber berichtet. „Es ist klar, dass das deutsche Volk aus dieser Tat seine Folgerungen ziehen wird,“ schrieb der Völkische Beobachter. Als dann während der Veranstaltung in München die Botschaft vom Tod des Diplomaten eintraf, eilten die Nazi-Größen nach kurzer Besprechung mit Adolf Hitler an die Telefone und Telegrafengeräte und gaben die Weisung aus: „Heute Nacht brennen die Synagogen.“¹

Darauf setzten SA- und SS-Männer fast überall die jüdischen Gotteshäuser in Brand oder demolierten sie, wo ein Brand die umliegenden Häuser von Nichtjuden gefährdet hätte. Nur fünf Jahre nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, ergoss sich ein Strom von Gewalt über das Land. Nationalsozialisten zertrümmten Schaufenster, plünderten



Kindertransport-Nummernschild von Beate Rose, 20. Juli 1939, Buchdruck, Tinte, Textil, Karton, Dm = 12,3 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2010/217/99, Schenkung von Beatrice Steinberg. Foto: Roman März.

Geschäfte, verwüsteten die Wohnungen von Juden, demütigten und erschlugen sie auf offener Straße. Mehr als 1.400 Tote gab es in dieser Nacht und den folgenden Tagen, die Toten nicht mitgezählt, die an den Folgen der Haft in den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen starben, wohin etwa 30.000 jüdische Männer nach dem Gewaltexzess verschleppt wurden.²

Die gewalttätigen Ausschreitungen führten aller Welt vor Augen, dass das Deutsche Reich kein sicheres Heimatland mehr für Jüdinnen und Juden war. Doch die meisten Nichtjuden schauten weg, schockiert und eingeschüchtert, einige auch schadenfroh - auch hier in Hechingen.³ Verzweifelt suchten nun auch diejenigen Juden nach Wegen ins Ausland, die bisher noch gehofft hatten, in der Heimat bleiben zu können, sich mit der Situation zu arrangieren, eingeschränkt zwar, aber in der Heimat, dort, wo sie seit Jahrhunderten zuhause waren. Doch sie stießen überall auf verschlossene Grenzen. Visa und Quotenregelungen machten die meisten Grenzen dicht. Die USA hatten schon 1924 mit dem *Immigration Act* dafür gesorgt, dass kaum noch Flüchtlinge ins Land kamen.

Auf die schockierenden Nachrichten von den gewalttätigen Übergriffen auf Jüdinnen und Juden beim Einmarsch der Wehrmacht in Österreich („Anschluss“) im März 1938 hin hatte US-Präsident Frank D. Roosevelt zwar eine internationale Flüchtlingskonferenz nach Evian am Genfer See einberufen, um die Auswanderungsmöglichkeiten für Juden zu verbessern.

1 Trude Maurer, Abscheidung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die „Kristallnacht“, in: Walter H. Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt a.M. 1988, S.52–73, Angela Hermann, Hitler und sein Stoßtrupp in der ‚Reichskristallnacht‘, in: Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte. 56 (2008), H. 4, S. 603–619, Wolfgang Benz: Gewalt im November 1938. Die „Reichskristallnacht“. Initial zum Holocaust. Metropol, Berlin 2018.

2 Hans-Jürgen Döscher: „Reichskristallnacht“. Die Novemberpogrome 1938, Frankfurt a. M. /Berlin 1988, S. 137, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ausgrenzung-und-verfolgung/novemberpogrom-1938.html> (zuletzt aufgerufen am 15.9.2022). Siehe auch Alan E. Steinweis, *Kristallnacht 1938*, Cambridge 2009.

3 Zur Verfolgungszeit in Hechingen gibt es viel Literatur, u.a.: Ehemalige jüdische Mitbürger in Hechingen. Dokumentation des Besuches vom 16.- 23. September 1986 (1. Besuchergruppe), hrsg. von der Stadt Hechingen, Hechingen 1986; Otto Werner, Die Juden in Hechingen während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Ders. 1200 Jahre Hechingen, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur der Stadt Hechingen, hrsg. von der Stadt Hechingen, Hechingen 1987, S.199–215, Adolf Vees, Das Hechinger Heimweh. Begegnungen mit Juden. Tübingen 1997, Arbeitskreis für Landeskunde/Landesgeschichte RP Tübingen, Jüdische Lebenswelten in Hohenzollern und am Oberen Neckar, online: https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/juden_in_bw/index.htm, zuletzt aufgerufen am 15.9.2022.

Doch von den dort vertretenen 32 Staaten waren nur zwei bereit, die Quoten für Einwanderer aus Nazi-Deutschland zu erhöhen. Das waren Costa Rica und die Dominikanische Republik.⁴

Mit dem Terror beim „Anschluss“ Österreichs hatte sich die Verfolgung von Jüdinnen und Juden auch im sogenannten Altreich verschärft. Neue Verordnungen schränkten ihre Bewegungsfreiheit massiv ein. Sie mussten die Zwangsnamen „Sarah“ und „Israel“ führen, ihre Pässe wurden eingezogen und mit einem „J“ gekennzeichnet, und sie hatten ihr Vermögen ab einer Höhe von 5.000 RM anmelden müssen.

Jüdischen Ärztinnen und Ärzten war die Zulassung zu den Krankenkassen entzogen worden, jüdischen Rechtsanwälten die staatliche Anerkennung. Im November kam es dann überall im Reich zum Ausbruch offener Gewalt gegen die Juden, ohne dass die Polizei oder die nichtjüdische Öffentlichkeit eingriffen. Die Gewalttaten machten auch denjenigen, die bis dahin geglaubt hatten, so schlimm würde es im *Land der Dichter und Denker* schon nicht werden, schmerzhaft klar, dass sie in Deutschland nicht mehr sicher waren. Doch selbst die Novemberpogrome führten zu keiner Lockerung der strengen Einwanderungsbestimmungen. Einziger Lichtblick in dieser Situation waren die Kindertransporte nach England – eine humanitäre Hilfsaktion in Großbritannien, die 10.000 Kindern das Leben rettete.⁵

Wie kam es zur Rettungsaktion?

Tausende von Helfern waren für die Rettung der Kinder notwendig: Politiker, die sich einsetzten, zivilgesellschaftliche Gruppen, die initiativ

Aufnahme jüdischer Kinder aus Deutschland

Niederlande	1.500
Belgien	1.000
Frankreich	600
Schweiz	450
Schweden	450
Großbritannien	10.000

Quelle: VEJ, Bd 2., S. 45

wurden, jüdische Gemeinden, die die Kosten trugen, Hunderte von ehrenamtlichen Helfern und Tausende von Familien, die zusätzlich zu ihren eigenen ein Pflegekind aufnahmen.

Schon seit 1933 hatten jüdische Organisationen und zivilgesellschaftliche Gruppen versucht, Kinder von Verfolgten ins Ausland zu bringen. Am erfolgreichsten war dabei die 1933 gegründete zionistische *Jugend-Aliyah*. Sie schleuste jüdische Kinder und Jugendliche in größerer Zahl nach Palästina, in das damalige britische Mandatsgebiet.

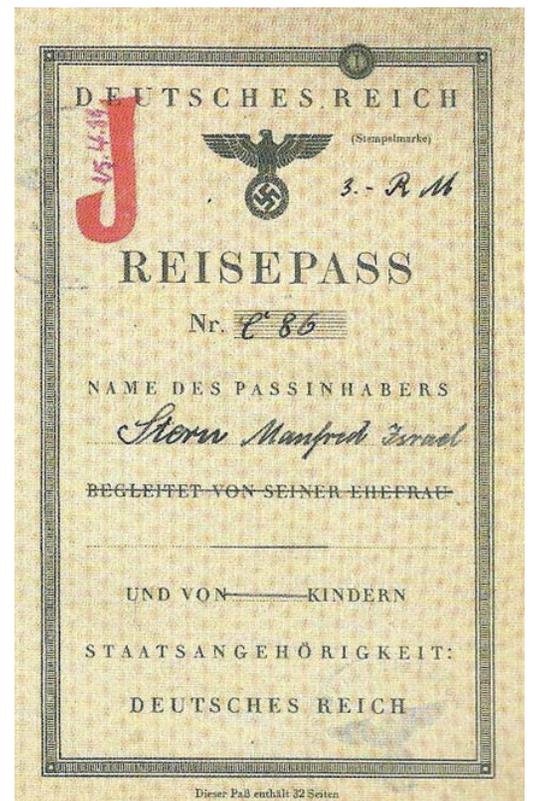
Bereits Anfang Oktober 1938 hatte die Nachricht von der Abschiebung polnischer Juden aus Deutschland die britischen Hilfsorganisationen in Alarm versetzt. Als dann die ersten Presseberichte über die Gewaltexzesse des November im Ausland zu lesen waren, wandte sich eine Abordnung einflussreicher britischer Juden und Quäker an ihren Ministerpräsidenten mit der dringenden Bitte zu helfen. Unter ihnen waren der britische Oberrabbiner Dr. Joseph H. Hertz (1872–1946) und der Führer der Zionisten, Chaim Weizmann (1874–1952). Neville Chamberlain brachte das Anliegen noch am nächsten Tag durch das Kabinett und das Parlament, und der frühere Premierminister, Lord Baldwin (1867–1947), appellierte im Rundfunk an die Bevölkerung:

„Ich bitte Euch, den Opfern dieser Katastrophe beizustehen. Sie ist keine Naturkatastrophe, kein Erdbeben und keine Überschwemmung, sondern eine Katastrophe vom Ausbruch an Unmenschlichkeit der Menschen gegen ihre Mitmenschen.“⁶

Innerhalb von nur sechs Monaten kamen 500.000 englische Pfund zusammen; in den USA dagegen lehnte der Kongress wenig später einen entsprechenden Gesetzesentwurf ab.

Hilfsorganisationen

Unter den Briten, die sich für eine Aufnahme der unbegleiteten Kinder und Jugendlichen aus Deutschland



Reisepass von Manfred Stern. Jüdisches Museum Augsburg-Schwaben.

einsetzten, war Bertha Bracey (1893–1989), eine ausgebildete Lehrerin und Mitglied bei den Quäkern.⁷ Die couragierte Menschenfreundin hatte Ende der 1920er Jahre das Büro der Quäker in Berlin geleitet und dabei früh die Gefahr des aufkommenden Nationalsozialismus erkannt.⁸ 1933 nach England zurückgekehrt, versuchte sie, ihre Landsleute auf die Bedrohung aufmerksam zu machen. Sie übernahm die Leitung des im selben Jahr von Quäkern gegründete *German Emergency Committee* (GEC), das spätere *Friends Committee für*

4 Jochen Thies, *Évian 1938. Als die Welt die Juden verriet*, Essen 2017.

5 In Westeuropa brachten weitere Transporte zudem 1500 jüdische Kinder in die Niederlande, 1000 nach Belgien, 600 nach Frankreich, 300 in die Schweiz und 450 nach Schweden, siehe das Editionsprojekt *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, hrsg. von Götz Aly, Susanne Heim, Ulrich Herbert u.a., München 2009, Bd.2, S.45, FN 115.

6 Zitiert in: www.1aus100.de/geschichte-der-kindertransporte/.

7 Zu Bracey und dem Folgenden: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kindertransport>. Vgl. <https://www.deutschlandfunk.de/stille-helfer-wie-die-quaeker-verfolgte-juden-retteten-100.html>. 1947 sollten die Quäker nicht zuletzt wegen des Kindertransports den Friedensnobelpreis erhalten.

8 Lyn Smith, *Heroes of the Holocaust: ordinary Britons who risked their lives to make a difference*, London 2012.

Refugees (FCRA). Es residierte in der Quäker-Zentrale in London.

Anfangs unterstützte das Komitee vor allem politisch Verfolgte, unter anderem die Familie von Carl von Ossietzky, damals der prominenteste politische Gefangene in NS-Deutschland. Seit 1938 kümmerte es sich auch um jüdische Flüchtlinge. Deren Zahl nahm nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich im Frühjahr 1938 derart zu, dass Braceys Stab auf 70 freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anwuchs. Ab 1939 arbeiteten die FCRA mit anderen Flüchtlingshilfsorganisationen zusammen. Alle hatten ihr Büro im ehemaligen *Palace Hotel* in der Bloomsbury Street im Londoner Norden. Das *Bloomsbury House* wurde zur Anlaufstelle für alle jüdischen Immigranten in England.⁹

Mit weiteren sechs Organisationen arbeiteten diese Initiativen für die Rettung der minderjährigen Flüchtlinge. Zusammen mit der britischen Regierung koordinierten sie den Transport der unbegleiteten Kinder und Jugendlichen. Öffentlich rief die britische Regierung, die umgehend die Einreisebestimmungen gelockert

hatte, dazu auf, jüdische Kinder aus Deutschland vorübergehend als Pflegekinder aufzunehmen. Einzige Bedingungen:

- Die Kinder durften nicht älter als 17 Jahre sein,
- jedes Kind brauchte eine Pflegefamilie,
- die jüdischen Gemeinden in England mussten die Kosten für die Reise und die Umsiedlung in Höhe von 50 Pfund pro Kind (heute ca. 1500 Euro) übernehmen,
- die Kinder mussten gesund sein.

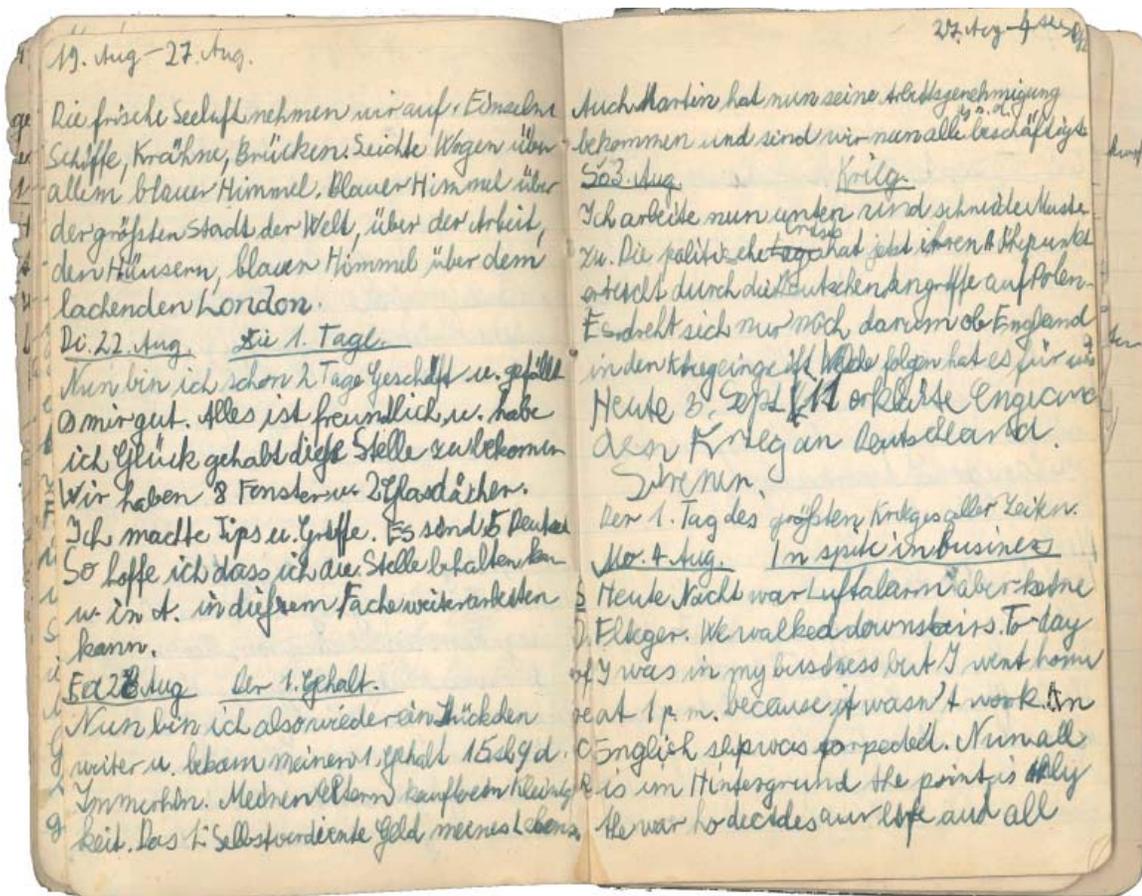
Die Rettungsroute der Kinder führte quer durch Deutschland und die Niederlande zur holländischen Küste, nach Hoek von Holland. Von dort ging es mit dem Schiff weiter nach Großbritannien. Die niederländische Regierung gewährte die Durchfahrt ohne Probleme. In Nazi-Deutschland sah das anders aus. Die Genehmigung für die Fahrt handelte schließlich eine resolute niederländische Bankiersfrau mit dem „Judenreferenten“ im Reichssicherheitshauptamt, Adolf Eichmann aus: Geertruida Wijsmuller-Meijer (1896–1987).

Entscheidung, Vorbereitung und Reise

Meist erfuhren die Eltern in Deutschland und Österreich über emigrierte Verwandte oder durch die Jüdischen Gemeinden von der Möglichkeit, ihre Kinder aus dem Machtbereich der Nazis zu bringen. Obwohl das Retten versprochen, fiel es den meisten Eltern verständlicherweise dennoch schwer, diese Chance wahrzunehmen. Wer bis dahin noch in Deutschland lebte, von den *Nürnberger Gesetzen* seiner bürgerlichen Rechte beraubt und zu einem Staatsbürger zweiter Klasse gemacht, hatte meist eine besonders enge Bindung zum Land. Die brennenden Synagogen machten aber auch diesen unerschütterlichen Patrioten die Ausweglosigkeit ihrer Lage in Deutschland klar. Doch sie wollten auf keinen Fall auch noch den Zusammenhalt der Familie verlieren.

So ging es auch der vierköpfigen Familie Herrmann in Augsburg. Sie hatte Plätze auf einem Kindertransport für ihre beiden Töchter im

⁹ Vera K. Fast, *Children's Exodus. A History of the Kindertransport*, London/New York 2011.



Tagebuch von Manfred Stern. Jüdisches Museum Augsburg.

Teenageralter erobert, gab diese aber zurück, als sie erfuhr, dass Irma Hermanns Schwester Erna Stern bereits alle erforderlichen Papiere für die Auswanderung zusammen hatte und deshalb nur ihren älteren Sohn Manfred mit dem Kindertransport vorausschickte. Mit dem jüngeren Sohn Heinz, später Henry, folgte das Ehepaar nur wenige Tage später. Den heute 95-jährigen Henry Stern bedrückt es noch immer, dass seine Cousinen sich ein Beispiel an ihm nahmen und bei den Eltern blieben. Die Familie Hermann kam nicht mehr aus Deutschland heraus. Sie wurde im April 1942 nach Piaski deportiert und dort ermordet.¹⁰

Alle Familien mussten die Entscheidung zum Kindertransport in großer Not und in einer Phase zugespitzter Unsicherheit treffen. Der 9. November hatte ihre Welt aus den Angeln gehoben. Die Väter waren meist noch in KZ-Haft, die Geschäfte zwangsweise verkauft oder geschlossen worden. Der Lebensunterhalt fehlte, die Ersparnisse waren rasch aufgebraucht. Die Kinder, ohnehin schon vielen Demütigungen ausgesetzt und verunsichert, verstanden die Welt nicht mehr. Von einem Tag auf den anderen durften sie ihre Schule nicht mehr besuchen. In Städten, wo jüdische Bildungseinrichtungen bestanden, konnten sie zwar auf diese, rasch zu Schulen umfunktionierten Einrichtungen wechseln, verloren aber ihr vertrautes Umfeld und waren mit oft ungelerten Lehrenden in völlig überfüllten Sammelklassen konfrontiert.¹¹

Auf dem Land fehlte diese Möglichkeit. In Rexingen, Kreis Horb, wo seit dem 19. Jahrhundert jüdische und katholische Schülerinnen und Schüler zwar getrennt, aber unter einem Dach unterrichtet worden waren, durften sie nach dem 9. November das Schulhaus nicht mehr betreten. Im längst baufälligen Gemeindehaus mussten sie von da an den Unterricht besuchen. In dieser desolaten Situation fiel der Entschluss, sich von dem eigenen Kind zu trennen, doppelt schwer.¹²

War die Entscheidung aber gefallen, waren tausend Dinge und Behördengängen zu erledigen. Ein Verwandter

Pür Teilnehmer an einem Kindertransport nach England am durch die Jüdische Wohlfahrtspflege Frankfurt a.M.

Blatt 1.

Umzugsgutverzeichnis

(in doppelter Ausfertigung einzureichen)
Vor Ausfüllung Merkblatt für die Mitnahme von Umzugsgut durchlesen!

Beförderungsart: *)

Der Oberbeamte ist: Koffel
 [unleserlich]
 Frankfurt/Main
 Eing. 16. AUG. 1939 V
AnL

Handgepäck - 1 Handkoffer

Name und genaue Anschrift des Auswanderers: Zum Antrag vom August 39

Renate Sara Adler Frankfurt a.M. Gervinusstrasse 22

Zf. Nr. (**)	Abschnitt (***)	Stück	Gegenstand (genaue Bezeichnung)	Einkaufspreis (***)	Zeitpunkt der Anschaffung	Bemerkungen
1	1	1	Handkoffer		vor 33	
2	1	1	Mantel		"	
3	1	3	Kleider		"	
4	1	1	Strickjacke		"	
5	1	3	Blusen		"	
6	3	1	Wecker	3.-	37	Geschenk
7	2	1	Regencape	5.-	"	Kreutz
8	2	2	P. Handschuhe	2.-	39	"
9	2	2	Schlafensüge selbst gefert.	4.-	"	"
10	1	1	kl. Armbanduhr Metall	2.-	vor 1923	"
11	3	1	Handtäschchen	1.-	38	"
12	2	3	Garnituren Hemd u. Schlüpfer	5.-	39	"
13	2	6	P. Strümpfe u. Söckchen	6.-	"	"
14	2	12	Taschentücher	3.-	"	"
15	2	6	weisse Krügelchen (getrag.)	1.-	37	Geschenk
16	2	2	Binder	1.-	38	" getrag.
17	2	3	P. Schuhe z.T. Geschenk	12.-	39	"
18	1	1	" Hausschuhe		vor 33	"
19	3	1	Füllhalter	1.-	38	Geschenk
20	3	2	Spiele	1.-	4	"

*) Angzugeben ist, ob die Sachen befördert werden sollen:
 a) in Wäbelsmagen, in besonderen gebildeten Eßtrmagen, als geschlossene Sendung in anderen Beförderungsmitteln oder in Behältern bzw. Kisten, die gollischer verschlossen werden können;
 b) als Reisegepäck, Express-, Eil- oder Frachtstückgut;
 c) als Handgepäck.
 **) Die laufende Nummer darf nicht geändert und nicht mit Zusatz, z. B. a) und b) versehen werden.
 ***) Vgl. Nr. 4 des Merkblatts.
 ****) Bei Mitbefehl (Abschnitt 1) nicht erforderlich.

Verdruck 1037. (5. 39. 50000.)

Liste des Umzugsguts für Renate Adler, die von Frankfurt am Main im August 1939 mit einem Kindertransport nach England fliehen konnte. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Nach Sylvia Asmus: Kinderemigration aus Frankfurt am Main. Frankfurt 2021.

oder Bekannter musste in England gefunden werden, der bereit war, für die Kosten zu bürgen, Anträge mussten ausgefüllt, Steuerbescheinigungen besorgt, Ausweispapiere beantragt, das Gepäck zusammengestellt werden. Viele Familien staffierten ihre Kinder für die Reise ins Unbekannte möglichst gut aus. Wenn sie es sich nur irgend leisten konnten, besorgten sie neue Kleider und Schuhe oder ließen sie anfertigen. Einige Kindertransportkinder berichteten später, dass ihnen die neuen, in bester Absicht ausgesuchten Winter-

mäntel, Knopfstiefelchen und Hüte auf dem flachen Land in England viel Spott eintrugen, andere erinnerten sich sogar, dass ihre Kleider als erstes von den Pflegeeltern verbrannt

10 Benigna Schönhagen, „... und dann heißt's Abschied nehmen aus Augsburg und aus Deutschland.“ Der Weg der Familie Stern aus Augsburg. (Lebenslinien. Deutsch-jüdische Familiengeschichten, Bd.6), Augsburg 2013.

11 Siehe die Erinnerungen von Henry Stern, in: Schönhagen, 2013, wie FN 10, S.38.

12 Siehe Allison Schmitz, Die jüdische Schule in Rexingen in Zeiten der Bedrängnis 1933-1945, in: Vom Cheder zum Campus. Jüdische Bildung in Südwestdeutschland, hrsg. von Martin Ulmer und Heinz Högerle, Horb 2018. S.75-90.



*Abschiedsfoto von
Liese und Siegbert
Einstein, Augsburg,
1939. Privatbesitz.*

sischen Bahnhof gebracht. Wie erschütternd das war! ... Und wen ich alles traf an diesem Morgen! Eine Collegin in tiefer Trauer – ihr Mann starb drei Tage nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager. Sie schickt ihren Jungen weg. Eine Patientin von mir bringt ihr vierjähriges Mädelchen.“¹⁵

Für viele Kinder war der Abschied so traumatisch, dass sie die Erinnerung daran ausgelöscht haben. Auch Liese Einstein-Fischer, die als 13-jährige zusammen mit ihrem Bruder Siegbert aus Augsburg mit dem Kindertransport gerettet wurde, konnte sich später nicht mehr daran erinnern. Ihre Eltern hatten den Kindern aufgetragen, nie jemandem zur Last zu fallen. Vielen ehemaligen Teilnehmern der Kindertransporte ist dieser Auftrag vertraut.

„Du darfst deinen neuen Eltern keinen Kummer machen, ... Du musst brav sein. ... Du mußt dankbar sein, dass sie dich aufgenommen haben. Du musst ein gutes Mädchen sein und alles tun, was sie dir sagen. Du musst ihnen die Wünsche von den Augen ablesen“, schrieb eine Mutter ihrer 12-jährigen Tochter.¹⁶ Diese lebte in der ständigen Angst, wieder zurückgeschickt zu werden. Auch das Abschiedsgedicht, das der Berliner Max Haymann für sein Tochter Eva schrieb, endete mit der Mahnung: „Wenn fremd die neue Welt dir scheint, / sei stark und fühl Dich ein...“.¹⁷

Für den Augsburger Siegbert Einstein sollte die Ermahnung zu Fügsamkeit zum Verhängnis werden. Doch davon später.

Viele Kinder waren im Zug total verängstigt, unter lauter Unbekannten und voll Furcht vor den Kontrollen durch die Gestapo, deren Brutalität sie im November hautnah mitbekommen

¹³ Vgl. die Berichte in Rebekka Göpfert, Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern, München 1994, S.20, 97.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Das Tagebuch der Hertha Nathorff, Berlin – New York. Aufzeichnungen 1933 bis 1945, hrsg. von Wolfgang Benz, Frankfurt a.M. 1988, S.149. Die Fortsetzung nach den Punkten stammt aus dem Original im Leo Baeck Institut New York/ Berlin, Hertha Nathorff, Memoir, Reichstagsbrand, ME 460.

¹⁶ Göpfert, wie FN 13, S.150.

¹⁷ [https://www.jmberlin.de/kindertransport-in-familien-sammlungenGedicht Max Heymann.](https://www.jmberlin.de/kindertransport-in-familien-sammlungenGedicht%20Max%20Heymann)

wurden.¹³ Alles Gepäck musste den NS-Behörden peinlichst genau angegeben werden.

Viel war es nicht, was die Kinder außer dem, was sie auf dem Leib trugen, mitnehmen konnten. Nur ein Koffer und eine Tasche sowie zehn Reichsmark waren erlaubt. Die Kleinen konnten nicht einmal das tragen.

Geliebte Spielsachen, die in der Fremde Halt gegeben hätten, durften nicht mitgenommen werden, auch Bücher und Wertsachen waren verboten. Fand sie die SS oder Polizei bei den Kontrollen, wurden sie beschlagnahmt.

Mehr als eine Fotografie mitzunehmen, war ebenfalls verboten. Viele Eltern gingen noch einmal zum Fotografen, um ein Bild von der gesamten Familie oder von ihren Kindern zu bekommen. Für die meisten sollten das die letzten Bilder sein. Wie dieses Foto von Liesel und Siegbert Einstein aus Augsburg. Es lässt die Anspannung und Unsicherheit, unter der die gesamte Familie damals stand, nicht erkennen.

Den Zeitpunkt der Abreise gab die Gestapo in der Regel sehr kurzfristig bekannt. Oft fehlte dann die Zeit, um sich von den noch verbliebenen Spielkameraden zu verabschieden. Viele Eltern versuchten, ihre Kinder auf den Aufenthalt in England vorzu-

bereiten, manche vermittelten ihnen vorher Sprachunterricht. Denn England war damals, als Fernreisen noch nicht zu den selbstverständlichen Ferienvergnügen gehörten, für alle Kinder ein unbekanntes Land. Andere Eltern brachten es nicht übers Herz, ihre Kinder über die Reise aufzuklären. Weil es ihnen selbst zu schwer fiel oder weil sie die Reaktionen der Kinder fürchteten, ließen sie sie im Glauben, eine Ferienreise zu Verwandten anzutreten. Es gab deshalb Kinder, die die Trennung und den Kindertransport als Strafe für irgendeinen Ungehorsam angesehen haben.¹⁴ Die meisten Kinder aber haben ihre Eltern nie wieder gesehen.

Abschied und Transport

Die Abschiedsszenen auf den Bahnsteigen waren so herzerreißend und heftig, dass die NS-Regierung nach den ersten Transporten den Eltern und Angehörigen verbot, ihre Kinder auf den Bahnsteig zu begleiten. Sie mussten sich zuhause oder vor dem Bahnhof von ihnen verabschieden.

Hertha Nathorff aus dem württembergischen Laupheim, die damals eine Klinik in Berlin leitete, schickte ihren Sohn ebenfalls mit dem Kindertransport nach England. In ihr Tagebuch notierte sie am 2. März 1939:

„Mein Kind ist fort! Früh um 6 Uhr haben wir den Jungen zum Schle-

hatten. Vor allem die kleineren Kinder weinten, bis sie vor Erschöpfung einschliefen.

Betreuer gab es viel zu wenige. Einer von ihnen war Norbert Wollheim (1913–1998). Seit ihm die NS-Gesetze die Fortführung seines Jura-Studiums verboten hatten, war er als Geschäftsführer des *Bundes deutsch-jüdischer Jugend* aktiv.¹⁸ Direkt nach den Novemberpogromen stellte er sich für die Kindertransporte zur Verfügung. Obwohl er bei Kriegsbeginn die Möglichkeit hatte, in England zu bleiben, kehrte Wollheim nach Deutschland zurück und setzte sich dort für die Zurückgebliebenen ein, bis er 1943 mit seiner Frau und seinem Sohn nach Auschwitz deportiert wurde. Dort musste er Zwangsarbeit in den Buna-Werken der IG-Farben in Auschwitz Monowitz leisten. Er überlebte als einziger seiner Familie und half nach dem Krieg, jüdisches Leben in Deutschland wieder aufzubauen.

Einige Teenager erlebten die Reise als ein Abenteuer. Der 15jährige Manfred Stern aus Augsburg vertraute seinem Tagebuch an, wie sehr er die Fahrt quer durch Deutschland genoss. Er begeisterte sich an den Burgen am Rhein und den Dampfern auf dem Strom. Bei allen aber war die Erleichterung groß, als die deutsche Grenze hinter ihnen lag. Manfred und



Jüdische Kinder auf dem Transport nach Großbritannien. Bundesarchiv Bild 183-1987-0928-501.

die mitreisenden Jugendliche leerten ihre Taschen und warfen das deutsche Geld aus dem Fenster.¹⁹ Die Breslauerin Eva Haymann rief laut: „Der olle Hitler soll sterben!“ Später wurde das zum Titel einer Sammlung von Kindertransport-Erinnerungen.²⁰

Es waren aber nur wenige, meist ältere Jugendliche, die den Transport wie Manfred Stern als Reise in die Freiheit verstanden. Vierzehn Tage nach seiner Ankunft in London notierte Manfred in sein Tagebuch: „... und ich? Ein freier und froher

Mensch im Lande der Freiheit. Nach Augsburg habe ich keinerlei Sehnsucht mehr. Das liegt alles hinter mir. Vor mir liegt – die Zukunft.“²¹

Teil 2 folgt in der nächsten Gedenkstätten-Rundschau.

¹⁸ Norbert Wollheim, in: Mark Jonathan Harris/ Deborah Oppenheimer, *Kindertransport in eine fremde Welt*, München 2000, S. 130. Dort auch das Folgende. 2000 wurde das Buch Grundlage für einen gleichnamigen Dokumentarfilm.

¹⁹ Schönhausen, wie FN 10, S.87ff.

²⁰ Anja Salewsky, Anja: „Der olle Hitler soll sterben!“. *Erinnerungen an den jüdischen Kindertransport nach England*, Düsseldorf 2001, S. 115-131.

²¹ Wie FN 19.

Buchvorstellung: Iason Chandrinos und Volker Mall „Wir waren Menschen zweiter Klasse“

Die Geschichte der 1040 im Sommer 1944 von Athen nach Deutschland deportierten Griechen.

Barbara Staudacher, Horb am Neckar

Am 7. und 9. August 1944 wurden in Athen bei blutigen Razzien der SS und griechischen kollaborierenden Sicherheitsbataillonen 1040 Männer aufgegriffen und in das Konzentrationslager Chaidari bei Athen verschleppt. Es waren Geschäftsleute, Arbeiter, Taxifahrer, Studenten oder Jugendliche zwischen 14 und 60 Jahre alt. Die meisten kamen aus den ‚roten‘ Stadtvierteln Dourguti und Vyronas. Am 16. August 1944 wurden sie ins

Deutsche Reich transportiert. 382 Zwangsarbeiter aus diesem Transport kamen auf den Nachtjägerflugplatz Hailfingen und von dort auf andere Militärflugplätze. Eine Gruppe von etwa 200 Männern kam in das Untertageprojekt Hecht / Rubin in Geislingen an der Steige, andere sollten im Raum Mannheim Anlagen der Reichsbahn in Stand halten und reparieren.

Die Verfasser des Buches, der griechische Historiker Dr. Iason

Chandrinos und Volker Mall von der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen haben vier Tagebücher griechischer Zwangsarbeiter ausfindig machen können und ausgewertet. Sie enthalten ausführliche Beschreibungen der Lebens- und Arbeitsbedingungen in verschiedenen KZ- und Arbeitslagern in Deutschland und informieren – durch aufwendige Recherchen ergänzt – über die Geschichte der griechischen Zwangs-

arbeiter, einer nationalen Gruppe, deren Schicksal noch weitgehend unerforscht war.

Die Tagebücher

Der Abdruck aus dem Tagebuch von **Iakovos Zakarian** umfasst den Zeitraum vom 9. August 1944 bis zum 3. September 1945, von der Verhaftung auf den Straßen von Athen: „*ein schwarzer und unvergesslicher Tag*“ bis zur Heimkehr nach Griechenland: „*Freudentränen flossen, als ich heute meine Familie nach 13 Monaten Einsamkeit in Deutschland wiedersah*“.

Pavlos Motos schrieb seine Erfahrungen ein Jahr nach seiner Befreiung auf. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 28. August 1944 bei der Ankunft der Zwangsarbeiter in Geislingen: „*Mein Leben ist untragbar geworden.*“ Sie enden am 1. September 1945 mit seiner Ankunft zu Hause bei seiner Frau Anna und seinem Kind: „*Alles schien mir so vertraut, als gehörte ich selbstverständlich dazu und gleichzeitig so anders und fremd.*“

Ioannis Goutas begann am 24. September 1944 die Beschreibung seiner Odyssee mit den Worten: „*Man musste durch ganz Deutschland fahren, um den perfekten Ort zum Sterben zu finden.*“ Im Juni 1945 kehrte er mit dem Schiff nach Griechenland zurück: „*Wir schauen auf das Land, unser Herz klopft. Der große, einmalige Moment ist gekommen.*“

Nikolas Papadopoulos führte sein Tagebuch vom 16. August 1944 bis zum 26. August 1945. Er beschreibt ausführlich das anstrengende Lagerleben seiner Zwangsarbeitergruppe und erwähnt oft auch seine Träume wie den am 13. April 1945: „*Ich sah, wie ich in meinem Haus war und Dimitrakis (sein Sohn) starb. Neben seinem Bettchen knieend, weinte ich und rief ‚Meine Seele, meine Seele‘ und schlug mich.*“

Eine Leerstelle in der Forschung zu griechischen Zwangsarbeitern wird gefüllt

Weitere Berichte, Dokumente, Interviews und Fotos ergänzen den 600

Seiten starken Band. Die Einführung des deutsch-griechischen Historikers Hagen Fleischer nimmt auch den Ersten Weltkrieg in den Blick: „Griechische Arbeiter im Deutschen Krieg, 1917–18 und 1941–45“.

Zwei Artikel befassen sich schließlich mit den bisher weitgehend unbekanntem NS-Rüstungsprogrammen, dem „Projekt Steinbutt“ in Haigerloch-Stetten und dem „Projekt Hecht/Rubin“ im Eybachtal bei Geislingen, die in den griechischen Tagebüchern erwähnt wurden.¹

Das eindrucksvolle Werk ist das Ergebnis jahrelanger Recherchen auf einem Gebiet, das bisher in der Forschung ein Schattendasein geführt hat. Im Vorwort wird dieser Tatbestand beschrieben: „*In der immer wachsenden Literatur über die Themenkomplexe Konzentrationslager und Zwangsarbeit sind die Griechen bis auf sporadische statistische Hinweise praktisch unauffindbar. Griechenland wird in den Ortsregistern von einschlägigen Studien weit seltener genannt als jedes andere vom Krieg betroffene Land Europas, wobei Probleme der Sprache bzw. Begrifflichkeit die Einbeziehung des griechischen Falls in die europäische Forschungsdebatte erschweren. Genauso bemerkenswert und verblüffend ist diese Nicht-Erwähnung auch in Quellen aus demselben lokalen Referenzrahmen, auch in Orten, die eine hohe Konzentration an griechischen Zwangsarbeitern aufweisen.*“

Eine alphabetische Namensliste des Transports vom 16. August 1944 von Athen nach Deutschland, ein Personenregister, ein ausführliches Quellenverzeichnis und eine umfangreiche Literaturliste schließen den Band ab, der einen wichtigen Beitrag zur Zwangsarbeit in der Region Gäu-Neckar-Alb darstellt und eine Lücke in



der unermüdlichen Forschungsarbeit der KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen schließt.

Jason Chandrinos, Volker Mall
„Wir waren Menschen zweiter Klasse“. Die Geschichte der 1040 im Sommer 1944 von Athen nach Deutschland deportierten Griechen. Herausgeber: KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen e.V. 600 Seiten mit vielen Fotos und Dokumenten. 17 x 22 cm. Festeinband, fadengeheftet mit Lesebändchen 39 Euro. Herstellung und Verlag: Books on Demand Norderstedt, BoD-Nr. 21652355, als E-Book 2,88 Euro. Auch bei die Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen erhältlich.

¹ Siehe auch:
Volker Mall: Zwei vergessene NS-Zwangsarbeiterlager am Rand der Schwäbische Alb.
Teil 1. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 26, S. 14–18.
Teil 2. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 27, S. 18–22
Teil 3. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 28, S. 24–28

Werner Kessl: „Man hat Gestaltungsmöglichkeiten als Einzelner. Wenn man sich traut, kommt man ein schönes Stück weiter.“

Heinz Högerle, Horb am Neckar

Am 24. Oktober 2013 konnte ich zusammen mit dem Tübinger Filmemacher Harald Weiss ein langes Filminterview mit Werner Kessl in seinem Wohnhaus in Rottweil aufnehmen. Auch Bettina Eger war zum Interview des damals 80-Jährigen eingeladen. Wir erlebten einen uns freundschaftlich verbundenen, engagierten Zeitzeugen, der uns seine Lebensgeschichte in großer Offenheit erzählte.

Am 18. August 1933 wurde Werner Kessl als erstes Kind der Eheleute Josef und Klara Kessl, geb. Buntschuh, im damaligen Spital in Rottweil geboren.

Sein Vater stammte aus Oberbayern, seine Mutter kam aus der Göppinger Gegend. Josef Kessl erhielt eine militärische Ausbildung und diente als Soldat vier Jahre lang im Ersten Weltkrieg. Ende der 20er Jahre wurde er als Finanzbeamter in den Staatsdienst aufgenommen, ohne entsprechende Prüfungen zu haben – ein Privileg für ehemalige Soldaten.

Das Ehepaar wohnte mit seinen beiden Kindern im Finanzamt, im Gebäude der ehemaligen Johanniter-Kommende in der Kameralamtsgasse, gegenüber der Rottweiler Synagoge. Es war von einem großen Garten umgeben, den eine hohe Mauer umschloss. Werner Kessl beschrieb seine Kindheit als behütet. Im Rückblick betonte er aber, dass seine Eltern immer unter der Obrigkeit wohnten. Der Chef des Finanzamtes wohnte im oberen Stock des Gebäudes, während die Familie Kessl im Parterre ihre Zimmer hatte: „Ich wurde streng angehalten, zu grüßen und entsprechend untätig zu sein. Ich habe das lange internalisiert. Auch später als Lehrer war ich immer gehorsam. Ich habe erst in den letzten zehn Jahren meines Berufslebens, als dann die Schulleiter immer jünger und ich immer älter wurden, mir erlaubt zu sagen: Nein, das mach ich nicht mehr mit.“

In der Nachbarschaft der Synagoge gab es auch eine Schreinerei. Werner Kessl erzählte: „Der Schreiner hatte

auch Kinder, wir haben miteinander gespielt. Dort in der Werkstatt hat es gut gerochen. Da war Holz, da war eine Säge. Ich wollte als Bub Schreiner werden. Dieser Schreiner war jedoch (wie sich später herausstellte) ein ganz übler Denunziant. Als Nachbar der Synagoge hatte er keine Schwierigkeiten, den SA-Stoßtrupp aus Villingen-Schwenningen am 9. November zur Synagoge zu führen,“ wo sie die Räume verwüsteten.

Das Jahr 1938 brachte große Veränderungen in das Leben der Familie Kessl. In Rottweil baute man eine neue Oberschule in der Vorstadt. Sie erhielt den Namen Dietrich-Eckart-Oberschule.¹

„Gleichzeitig ist auch ein neues Finanzamt (in der Vorstadt) gebaut worden. Das war für mich die neue Heimat. Die ganze Familie ist in dieses neue Gebäude eingezogen. Wir hatten hier zum ersten Mal eine Zentralheizung. Wir mussten nicht mehr mit Kohle heizen. Man hatte ein Bad, eine Dusche. Einrichtungen, die für meine Eltern neu waren.“

Die politische Entwicklung hat der damals 5jährige Werner zum ersten Mal bewusst erlebt: „1938 kommt der große Umschwung. Politisch ist das auch in Rottweil spürbar gewesen, der sogenannte „Anschluss Österreichs“ im März war ein großes Fest. Es gab Umzüge, es gab Propagandafahrten mit Omnibussen nach Innsbruck, um dort die „befreiten Österreicher“ in die Arme zu schließen... Im Herbst gab es die Sudeten-Krise und diese Scheinlösung in der Münchner Konferenz. Also ein bewegtes Jahr von Anfang bis Ende, das in der kleinen Stadt Rottweil immer wieder zu Aufmärschen, zu Kundgebungen geführt hat.“

Ich bin an der Hand meines Vaters zu solchen Kundgebungen gegangen. Mein Vater ist, obwohl er Beamter war, nie in die NSDAP eingetreten, er hat sich zurückgehalten. Aber er war als Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges mit dem Eisernen Kreuz und



Der dreijährige Werner mit seiner Mutter und seinem Bruder. Bildquelle: Familie Kessl.

den Verwundetenabzeichen Teil der militärischen Ordnung. Auf den Kundgebungen waren fast nur Männer. Man sang dort gemeinsam Lieder, z.B. das Lied vom guten Kameraden. Es hat mich als Kind beeindruckt, wie beim Singen dieses Liedes Männer geweint haben. Das hat einen gewissen militärischen Touch in unser Leben gebracht.“

Zwei Jahre später, 1940, kommt der 7jährige Werner in die Schule. Schreiben muss er zweimal lernen. Zuerst die Sütterlin-Schrift, dann das lateinische Alphabet. Die Schule war für ihn kein großes Problem, er ging gern zur Schule.

In der dritten Klasse bemerkt er, wie ein sehr strenger Lehrer eines Tages nicht mehr in die Schule kam. Er war verhaftet worden. Es hatte sich herumgesprochen, dass der Lehrer in einer höheren Klasse nach der Stalin-

¹ Dietrich Eckart (1868–1923): Mitglied im Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund, Mentor und Freund von Adolf Hitler, Chefredakteur des Völkischen Beobachters und Teilnehmer am Hitlerputsch 1923 in München.

grad-Niederlage zu seinen Schülern gesagt hatte, eine ganze Armee zu opfern, sei ein Unsinn. Der Lehrer wurde vor die Alternative gestellt, sich an die Front zu melden oder ins KZ zu kommen. Er habe die Front gewählt und den Krieg überlebt. „Dieser Vorfall war ein erster Schock, der uns Schülern klargemacht hat, dass die Dinge nicht ganz einfach sind.“

1943, mit 10 Jahren, begann Werners Karriere im Jungvolk, in der Hitlerjugend. „Das war am Anfang neu, man bekam eine Uniform, wenn die Eltern sie gekauft haben ... und kam zum Dienst, immer am Mittwochnachmittag.“

Diese neue Welt wurde relativ bald langweilig. Immer die gleichen Lieder singen, immer das gleiche über Adolf Hitler zu hören. Manchmal kam ein Ritterkreuzträger auf Propagandafahrt, z.B. ein Kampfflieger und wir als Buben hörten begeistert zu, wie er auf die englischen Spitfire runterschossen hat und wie er zufrieden war, wenn der auseinandergefallen ist. Das war der Krieg. Begeisterung auch für Erwin Rommel. Als Kind habe ich mir Vorwürfe gemacht: Auf der Toilette vergeuden wir 7 Liter Wasser, wenn wir sie benutzen. Und die Soldaten in Nordafrika haben kein Wasser. Ich fühlte mich, wie wenn ich eine Sünde begangen hätte.“

Größere Verunsicherungen entstanden, als Werner den Erstkommunionsunterricht besuchte: „Eine junge Nonne, eine sehr liebenswürdige, attraktive Frau hat uns Rabauken den Unterricht gegeben. Wir sind vor dem Liebreiz dieser jungen Frau geschmolzen. Ich habe angefangen zu überlegen: Wie passen denn die zwei Welten zusammen? Auf der einen Seite Adolf Hitler, auf der anderen Seite die Jungfrau Maria.“

Wir hatten ein sogenanntes Haus-Altäre. Es gab damals kleine Figuren, Leuchter, Heiligenfiguren, einen Tabernakel. Die konnte man aufstellen und im Monat Mai, wenn der Marienmonat war, da hat man dort gefeiert. Da entstand bei mir die Frage, wie verhalten sich das Hitlerbild und das Marienbild zueinander. Ich habe sie nebeneinandergehängt. Das eine neben das andere. Das hat zunächst mal fürs erste gepasst. Aber

dieser Vorfall mit dem Lehrer hat mich schon unruhig gemacht.

1944 kam mein Jungscharführer auf mich zu und sagte, er braucht Führer. Ich war ein Bub mit 12 Jahren. Da habe ich plötzlich gemerkt, die sind in solch einer Not. Die wollen jetzt, dass ich eine Abteilung der Hitlerjugend übernehme. Ich habe ganz sachlich reagiert und gesagt, da muss ich meine Mutter fragen. Die hat gesagt, das kommt nicht in Frage.“

Im Februar 1945 wurden die Schulen in Rottweil geschlossen. Werners Vater wurde nochmals eingezogen, obwohl er schon weit über 40 Jahre alt war. Seine Frau war jetzt mit den beiden Buben in der Wohnung im Finanzamt allein. Am 20. April besetzten die französischen Truppen Rottweil. Für Werner Kessl und seine Mitschüler begann die Schule erst wieder im Oktober 1945. 1953 machte er zwanzigjährig das Abitur und war entschlossen, auf keinen Fall Lehrer zu werden. Er arbeitete zuerst als Volontär bei einer kleinen Zeitung in Rottweil. Und als deren Chef schwer krank wurde, musste er über alles berichten, was lokal angefallen war: Gemeinderat, Brauereibesichtigung, Verkehrsunfall. Ein Bericht über eine Beerdigung eines prominenten Fabrikanten brachte ihm große Kritik ein. Er hatte die Namen der Redner nicht sorgfältig recherchiert.

Nun wollte Werner Kessl den Journalismus von Grund auf erlernen und begann ein Studium in München, das aber mit einer Enttäuschung endete. Nicht das Schreiben stand im Mittelpunkt, sondern Themen wie „die Pressepolitik von Otto von Bismarck“. Kurz entschlossen studierte er jetzt die Lehramtsfächer

Weitergabe des Schlüssels für den Jüdischen Friedhof in Rottweil durch Werner Kessl im Sommer 2015 an Christoph Kirschler, der als Gymnasiallehrer seinen Schüler:innen Geschichte und Religion des Judentums vermittelt. Bild: Moni Marcel.

Deutsch, Geschichte und Französisch zuerst in München, dann in Innsbruck und schloss sein Studium in Tübingen ab.

In der Zwischenzeit hatte er auch seine Frau, Hannelore Locher, kennengelernt. Sie war wie Werner Kessl in der katholischen Schwabenjugend engagiert. 1961 heiratete die beiden.

Seine Laufbahn als Lehrer begann Werner Kessl mit einer Aushilfslehrerstelle in Haigerloch. Seine erste feste Stelle hatte er in Schwenningen im Deutenberg-Gymnasium und schließlich wechselte er ans Albertus-Magnus-Gymnasium nach Rottweil, wo er mit seiner Frau 1971 ein eigenes Haus hatte bauen lassen.

Begegnung mit dem Judentum

Mit der Oberstufenreform in den 70er-Jahren war es möglich, in den Leistungsstufen auch Themenkurse zu machen, die über längere Zeit liefen. Seine Oberstufenschüler regten ihn an, einen Kurs über das Verhältnis von Juden in der christlichen Mehrheitsgesellschaft anzubieten. Das fand er sehr interessant, und so stürzte er sich auf die verfügbare Grundlagenliteratur, „um etwas von der Aufklärung bis zur Shoah zu kapieren“.

Dann kam in den 80er-Jahren eine Anfrage der Stadt Rottweil, ob er nicht Lust habe, sich um den verwaisten jüdischen Friedhof zu kümmern. „Ich mir das angeschaut und habe ja gesagt, und bin seitdem diesen Friedhof nicht mehr losgeworden. Das war eine bewahrende und archäologische Arbeit. Ich habe mit meinem Geschichtskurs eine Grunddokumen-



tation des Friedhofs erstellt. Wir haben alle Grabsteine des Friedhofs zusammen mit dem Landesdenkmalamt in Tübingen aufgenommen und haben die Dokumentation dann auch herausgegeben.

So bin ich in Beschäftigung mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde gekommen. In diesem Zusammenhang habe ich auch zum ersten Mal eine jüdische Familie kennengelernt, nämlich die Familie Malafy, bei einer Führung, die ich dort gemacht habe.

Damit entstand die Möglichkeit, neues jüdisches Leben in Rottweil wieder aufzubauen. Ein bisschen zu helfen. Wir haben dann den „Arbeitskreis Ehemalige Synagoge“ gegründet, Ende der 80er-Jahre, der 2013 in einen Verein überführt worden ist.“

Werner Kessls intensive Beschäftigung mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde führte dazu, dass er sich immer tiefer in Einzelschicksale einarbeitete. Er veröffentlichte seine Forschungsergebnisse zusammen mit seinen Mitstreiter:innen vom „Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil“ und trug dazu bei, dass das Schicksal der jüdischen Familien allmählich in der Rottweiler Öffentlichkeit intensiver erinnert wurde.

Politische Heimat

Die katholische Schwabenjugend, in der Werner und Hannelore Kessl und aktiv waren, wurde für die nach 1945 gegründete CDU ein wichtiges Feld für die Gewinnung von neuen Mitglieder besonders für die Junge Union. Dort fand auch Werner Kessl seine politische Heimat. Die persönliche Bekanntschaft mit politisch herausragenden Personen hat Werner Kessl dabei stark geprägt: „Das hat mit Leuten zu tun wie Lorenz Bock, mit Karl Gengler, mit Dr. Bruno Heck – das waren faszinierende Männer. Heiner Geißler war ein Vulkan vom Reden her. Ich habe damals in Schwenningen die Junge Union gegründet, mit meiner Abiturklasse, aber natürlich freiwillig.“ Dazu lud Werner Kessl Heiner Geißler nach Schwenningen ein, der den jungen Leuten die Ideale der CDU erklärte.

„Lorenz Bock war ein Nachbar zu unserer Wohnung im neuen Finanzamt. Ich habe den Karl Gengler

kennengelernt. Er war der erste Landtagspräsident von Württemberg-Hohenzollern. Ich habe mit ihm noch ein Interview gemacht. ... Der Erfolg war dann der, ... dass meine Klasse und ich erreichen konnten, dass eine Gedenktafel am Mietshaus (in Rottweil), in dem Karl Gengler gelebt hat, bis heute dort angebracht ist.“

Für Werner Kessl wurde es wichtig, dass sich die politischen Gliederungen der CDU auch mit Gedenkstättenarbeit beschäftigten. Er organisierte für die Seniorenunion Exkursionen zu politisch bedeutenden Orten, auch in Zusammenarbeit mit dem langjährigen Stadtarchivar und Vorsitzenden des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins, Dr. Winfried Hecht, der politisch in der SPD aktiv ist. Man organisierte die Restaurierung der Grabsteine von Moses Kaz in Mühringen und des ehemaligen Lehrers Max Straßburger auf dem jüdischen Friedhof in Berlin Weißensee.

Werner Kessl sah für sich die Aufgabe, „in eine Gruppe hineinzuwirken. Die CDU und ihre Gliederungen, Frauenunion, Junge Union, Seniorenunion, sind nicht gerade die ersten, wenn es um Erinnerungsarbeit, Gedenkstättenarbeit geht.

Ich bin froh, dass Erwin Teufel bei einer Feierlichkeit in Rottweil ... gesagt hat: „Vergesst mir die Gedenkstätten nicht!“ Das war eine große Stütze, denn ich tu mich heute noch schwer – obwohl ich bei Tagungen (der Gedenkstätten) oft der einzige Schwarze war unter lauter Roten oder Grünen. Ich habe nie Angst davor gehabt. Aber ich habe schon im Gespräch gemerkt, CDUler sind eigentlich seltene Vögel, die gehören irgendwie nicht dahin. Falsch: Die gehören natürlich da mitten rein. Aber das ist noch ein langer Weg. ... Aber was ich sagen will: Man hat Gestaltungsmöglichkeiten als Einzelner, wenn man sich traut, kommt man ein schönes Stück weiter.“

Am 21. März 2022 ist Werner Kessl 88jährig in Rottweil gestorben. Dass er in den 70er Jahren einen Kindergarten für behinderte Kinder initiiert hat und viele Jahre der erste Vorsitzende der „Ökumenischen Kinder- und Jugendförderung Kreis Rottweil“ war, konnte man in den Nachrufen lesen.

Werner Kessl als Autor und Herausgeber – eine vorläufige Zusammenstellung.

Werner Kessl und Andreas Schreitmüller: Julius Rosenstiel, genannt Ernst Iros. Eine Dokumentation, herausgegeben anlässlich der Landeskunstwochen Baden-Württemberg. Rottweil 1984. Typoskript, 38 Seiten.

Möglichkeiten des Erinnerns. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen, 1997. S. 39f (mit Bernhard Rüth): Historische Entwicklung und Spuren jüdischen Lebens im Landkreis Rottweil. S. 41f: Rottweil. Orte. Jüdischer Friedhof und ehemalige Synagoge.

Jüdische Gemeinde in Rottweil gegründet. In: Mitteilungen des Träger- u. Fördervereins Ehemalige Synagoge Rexingen, Nr. 4, 2003, S. 8.

H. Robert Klein: Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil a. N. Reprintausgabe. Hrsg.: Stadtarchiv Rottweil und Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil. Mit einem Vorwort von Dr. Winfried Hecht und einem Nachwort von Werner Kessl. Rottweil 2004.

Elfriede, Ellen und die Anderen ... Beiträge zum Leben jüdischer Mädchen in Rottweil. Begleitpublikation zum Projekt „Ellen, Ruth & Anne“ im Landkreis Rottweil, 16seitige Broschüre. Herausgegeben von Werner Kessl. Rottweil 2006.

Werner Kessl und Andreas Schreitmüller (Hrsg.): Julius Rosenstiel genannt Ernst Iros. Ein früher deutscher Cinéast. Rottweil 2007, 10seitige Broschüre mit 8 Abbildungen.

„Viehhändler aus dem Stamme Juda: die Seele des Ganzen“ – Jüdische Viehhändler im Raum Rottweil. In: Uri R. Kaufmann und Carsten Kohlmann (Hrsg.). Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Horb 2008, S. 107–118.

10. November 1938: Rottweils Synagoge verwüstet. In: Rundschau Nr. 1, 2008, S. 11.

„Weg mit der jüdischen Konkurrenz!“. Die Vertreibung d. Familie Silek Oko aus Rottweil. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 5, 2010, S. 18f. Ein Rottweiler als SS-Führer. Reaktionen aus der Rottweiler Bürgerschaft auf einen Artikel im „Schwarzwälder Boten“. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 8, 2012, S. 16.

Das Rottweiler Spendenbuch. Nachdruck eines Beitrags von Ernst Rothschild in: Jüdisches Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden in Württemberg, August 1937. Mit einem Nachwort, einem Stammbaum und Fotos der Familie Rothschild. Konzeption Werner Kessl, Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil. Rottweil 2012, 12seitige Broschüre.

Kleiderbügel. Eine Installation zur Tagung in Hechingen von Werner Kessl und Guntram Vater im Oktober 2010. In: Karl-Hermann Blicke und Heinz Högerle (Hrsg.). Juden in der Textilindustrie. Horb 2013. S. 145–148.

Geschichten der jüdischen Gemeinde und jüdischer Bürger in Rottweil. Herausgegeben für den Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e. V. von Werner Kessl und Gerhard Boos aus Anlass der Grundsteinlegung der Neuen Synagoge Rottweil am 20. März 2016 (masch. Vervielfältigung ohne Paginierung).

Werner Kessl: Opfer der Schoah aus der jüdischen Gemeinde Rottweil. Redaktion Dr. Winfried Hecht. Rottweil 2017, 12seitige Broschüre.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Mittwoch, 3. Nov. 2022, 19.00 Uhr Hörsaal 001, Keplerstr. 2 Tübingen	„So wird in Tübingen Vergangenheit bewältigt“ – Die Tübinger Wissenschaften und die Akademisierung der Schuld in den 1960er Jahren. Vortrag von Bastian Wade . Kooperationsveranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen, des Seminars für Zeitgeschichte der Universität Tübingen und des Arbeitskreises Universität Tübingen im Nationalsozialismus.
Sonntag, 6. Nov. 2022, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Gedenkfeier zur Pogromnacht 1938 und zu den Deportationen 1941 und 1942. Mit Textbeiträgen und musikalischen Beiträgen, gestaltet vom Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch.
Mittwoch, 9. Nov. 2022 Gedenkstätte Synagoge Baisingen	Am Abend: Gedenkstunde in der Ehemaligen Synagoge in Rottenburg-Baisingen, gestaltet von einer Schulklasse aus Rottenburg. Genaue Uhrzeit bitte der Presse entnehmen.
Mittwoch, 9. Nov. 2022, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Bis Ihr am Klang zerschellt!“ Erzählung nach wahren Geschehnissen. Mit Armin Huttenlocher (Sprecher) und Tchabua Patchkoria (Piano). Eintritt frei, um Spenden wird gebeten.
Mittwoch, 9. Nov. 2022, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	„... nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist ...“ Stefan Zweig (1882–1942) im Exil . Vortrag mit Textbeispielen zum 80. Todestag. Mit Dr. Katja Schlenker und Prof. Dr. Winfrid Halder , Düsseldorf.
Mittwoch, 9. Nov. 2022, 18.00 Uhr Gartenstr. 33, Tübingen	Gedenken am Synagogenplatz anlässlich 84 Jahre Pogromnacht.
Samstag, 11. Nov. 2022, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Feinster Jazz mit Stargast. Konzert von Christoph Neuhaus (Gitarre), Axel Kühn (Bass), Michael Kersting (Drums) und Johan Leijonhufvud (Gitarre). Eintritt: 15 Euro. Kartenreservierungen bei Dr. Jürgen Lehmann unter Telefon 07471/3355, Mobiltelefon 0173/9531737 oder per Email an uro-hechingen@t-online.de .
Dienstag, 15. Nov. 2022, 19.30 Uhr Hohenzollernhalle, kleiner Saal, Bisingen	Der lange Schatten der Kolonialzeit – Wie wir heute mit kolonialen Sammlungsgegenständen umgehen (sollten). Dr. Fabienne Huguenin , Provenienzforscherin am Museum der Universität Tübingen , gibt einen Überblick über die Provenienzforschung im kolonialen Kontext.
Mittwoch, 16. Nov. 2022, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Eröffnungsabend zur Ausstellung: „Sein Lied ging um die Welt“. Auf den Spuren des jüdischen Tenors Joseph Schmidt . Alfred A. Fassbind , Biograf und Gründer des Joseph-Schmidt-Archivs und Carsten Eichenberger vom Stuttgarter Haus der Heimat führen in die Ausstellung ein. Sie ist ab Samstag, 19. November jeden Samstag und Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr im Museum Jüdischer Betsaal in Horb zu sehen.
Donnerstag, 17. Nov. 2022, 19.00 Uhr Sprollstr. 22, VHS Rottenburg	Der Kopp-Verlag: Zwischen Alternativmedizin, Pandemie-Leugnung und „Tag X“. Vortrag von Lucius Teitelbaum . Eintritt: frei. Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. in Kooperation mit der VHS Rottenburg.
Montag, 21. Nov. 2022, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma . Unkostenbeitrag: 5 Euro.
Donnerstag, 24. Nov. 2022, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Eine Reise durch das Jüdische Jahr. Vortrag von Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg . Eintritt: 10 Euro / ermäßigt 5 Euro.
Freitag, 25. Nov. 2022, 17.30 Uhr Onlineveranstaltung per Zoom	Die Geschichte der Löwenstein'schen Pausa. Zwischen Bauhaus, Mössinger Generalstreik und nationalsozialistischer Zwangsenteignung. Bebilderter Online-Vortrag mit Irene Scherer und Welf Schröter , Löwenstein-Forschungsvereins e.V. Mössingen. Teilnahme kostenfrei. Ein Zoom-Link wird zugesandt über: schroeter@talheimer.de
Sonntag, 27. Nov. 2022, 11.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Ohne Liebe ist nichts getan“. Else Wolf – Stationen eines unruhigen Lebens . Ausstellungseröffnung mit Prof. Dr. Thomas Naumann . Eintritt frei, um Spenden wird gebeten. Die Ausstellung ist bis 15. Januar 2022 immer zu den Sonntagsöffnungszeiten der Alten Synagoge von 14:00 Uhr bis 17:00 Uhr zu sehen.
Sonntag, 11. Dez. 2022, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Nun sind die dunklen Tage ...“ Eine adventliche Begegnung mit Jochen Klepper zum 80. Todestag. Lesung mit Rudolf Guckelsberger . Eintritt: 15 Euro./ ermäßigt 10 Euro.

Montag, 12. Dez. 2022, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma. Unkostenbeitrag: 5 Euro.
Dienstag, 13. Dez. 2022, 18.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gebert-Str. 2, Horb	Joseph Schmidt und das jüdische Czernowitz. Thematische Führung mit Ausstellungskurator Carsten Eichenberger , Haus der Heimat, Stuttgart. Eintritt frei. Um Spenden wird gebeten.
Montag, 16. Januar 2023, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma. Unkostenbeitrag: 5 Euro.
Montag, 16. Januar 2023, 18.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gebert-Str. 2, Horb	„Joseph Schmidt Platten verstauben nie“. Seine Platten machten den Tenor Anfang der 1930er Jahre zum meist gehörten Sänger. Thematische Führung mit Ausstellungskurator Carsten Eichenberger , Haus der Heimat, Stuttgart.
Mittwoch, 25. Januar 2023, 19.00 Uhr Ratsaal, Am Markt 1, Tübingen	Tübingen im Nationalsozialismus. Vortrag von Prof. Dr. Benigna Schönha- gen. Eintritt: frei. Eine Veranstaltung in der Reihe „90 Jahre Machtübernahme der Nationalsozialisten“.
Freitag, 27. Januar 2023, 18.30 Uhr Altes Gymnasium, Festsaal, Kapellenhof 6 (Eingang Badgasse) Rottweil	Vom Neid zum Hass. Jüdische Beiträge zu Kultur und Gesellschaft und der Geist des Antisemitismus vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Vortrag mit Filmeinspielungen von Dr. Torsten Reters. Eintritt 6 Euro. Veranstalter: vhs Rottweil, Initiative Gedenkstätte Eckerwald, Israelitische Kul- turgemeinde Rottweil/Villingen-Schwenningen, Verein ehemalige Synagoge Rottweil, Evangelische und Katholische Erwachsenenbildung
Freitag, 27. Januar 2023, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Veranstaltung zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialis- mus.
Sonntag, 5. Februar 2023, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Musikerfreundschaften Teil 2: Joseph Joachim und Johannes Brahms. Konzert von Jochen Brus (Violine und Moderation) und Clemens Müller (Klavier). Eintritt: 25 Euro / ermäßigt 20 Euro.
Mittwoch, 8. Februar 2023, 19.00 Uhr Ratsaal, Am Markt 1, Tübingen	Die Rolle der Universität Tübingen im Jahr 1933. Vortrag des Arbeitskreis Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Eintritt: frei. Eine Veranstal- tung in der Reihe „90 Jahre Machtübernahme der Nationalsozialisten“.
Montag, 13. Februar 2023, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma. Unkostenbeitrag: 5 Euro.
Dienstag, 14. Feb. 2023, 18.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gebert-Str. 2, Horb	20. Februar 1933: Joseph Schmidt singt ein letztes Mal in einem deutschen Rundfunksender. Thematische Führung mit Ausstellungskurator Carsten Eichenberger , Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart.
Samstag, 4. März 2023, ab 14.00 Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gebert-Str. 2, Horb	Zum 119. Geburtstag von Joseph Schmidt. Sonderführungen mit Ausstel- lungskurator Carsten Eichenberger , Haus der Heimat, Stuttgart, und Alfred Fassbind , Leiter des Joseph Schmidt-Archivs, Dürnten/CH.
Sonntag, 5. März 2023, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert von Inside Colours. Eintritt: 25 Euro / ermäßigt 20 Euro.
Mittwoch, 15. März 2023, 19.00 Uhr Ratsaal, Am Markt 1, Tübingen	Die Zerstörung der kommunalen Demokratie 1933. Vortrag von Dr. Martin Ulmer. Eintritt: frei. Eine Veranstaltung in der Reihe „90 Jahre Machtüber- nahme der Nationalsozialisten“.
Sonntag, 19. März 2023, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Der Poet, der Prophet und der liebe Gott“ – aus den Pariser Salons des 19. Jahrhunderts. Klavierwerke von Frédéric Chopin, Franz Liszt und Charles Va- lentin Alkan. Konzert mit Ye Ran Kim und Clemens Müller (Klavier). Eintritt: 25 Euro / ermäßigt 20 Euro.
Donnerstag 23. März 2023, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Halbmond und Hakenkreuz. Einflüsse des nationalsozialistischen Deutsch- land in der arabischen Welt. Vortrag von PD Dr. Martin Cüppers (wissen- schaftlicher Leiter der Forschungsstelle Ludwigsburg). Eintritt: 10 Euro / ermäßigt 5 Euro.
Montag, 27. März 2023, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma. Unkostenbeitrag: 5 Euro.
Dienstag, 18. April 2023, 18.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt- Gebert-Str. 2, Horb	„Ich sang hier aus purer Lust...“ Joseph Schmidts Konzertreise nach Palä- stina. Thematische Führung mit Ausstellungskurator Carsten Eichenberger , Haus der Heimat, Stuttgart.
Sonntag, 23. April 2023 Im Eckerwald	Gedenkfeier mit Nachkommen der Häftlinge der „Wüste“-Lager. Die genaue Uhrzeit und das Programm wird noch bekanntgegeben.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Arbeitskreis „Wüste“ Balingen

c/o Stadtarchiv Balingen
Dr. Yvonne Arras
Heinzlenstr. 12, 72336 Balingen
Telefon: 07433/170 49 51
Web: www.akwueste.de
Email: info@akwueste.de



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 07476/89 61 31
Fax 07476/89 61 50
https://museum-bisingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömbreg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Tel. 07426/8887
Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Führungen nach Vereinbarung über
Tourismusbüro Haigerloch 07474/697-27
oder Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Helmut Opferkuch 07476/27 59, Helmut.Opferkuch@gmx.de
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 15.00–17.00
Führungen anfragen: fuehrungen@kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de
Kontaktadresse: Walter Kinkelin
Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
Tel. 07032/76231



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten: Sonntag 14 bis 17 Uhr,
Führungen nach Vereinbarung
Initiative Hechinger Synagoge e.V.
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen
Tel. 07471/6628
info@alte-synagoge-hechingen.de
www.alte-synagoge-hechingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
oder nach Vereinbarung:
Tel. 07451/620689. Postanschrift:
Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
Information: 07431/763103
(Museum während der Öffnungszeiten),
07431/6041 und 07431/160-1491



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
Tel. 07473/22750, Fax. 07473/24166
E-Mail: scherer@talheimer.de



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Geöffnet: So. 14.00–17.00 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung.
Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,
72160 Horb a.N. – Tel. 07451/620689
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),
72108 Rottenburg-Baisingen.
Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen.
Tel.: 07457/6965-02, Fax 6965-56,
baisingen@rottenburg.de.
Stadtarchiv und Museen Rottenburg,
PF 29, 72101 Rottenburg.
Tel. 07472/165-351, Fax 165-392,
museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V.
Gisela Roming, Krummer Weg 1,
78628 Rottweil
Tel. 0160 9799 0731
email: Ehem.Synagoge-RW-eV@t-online.de
www.ehemalige-synagoge-rottweil.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
Tel. 07071/23770, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,
e-mail: anfragen@ldns-tuebingen.de
www.ldns-tuebingen.de



Impressum

Redaktion und Gestaltung
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45
72160 Horb, Tel. 07451/620689.
Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

